



## Hymne

der deutsch-österreichischen Schriftstellergenossenschaft.

**S**inget: Hoch Genossenschaft!  
Denn Genossen sind wir, treue;  
In der Treue liegt die Kraft,  
In der Kraft des Bundes Weihe.  
Sprengt die lang erlitt'ne Last,  
Schließt Euch fester, Reih' an Reihe!  
Singet: Hoch Genossenschaft!

Schriftstellergenossenschaft!  
Wissen untern Mann zu stellen.  
Tinte ist ein eig'ner Saft,  
Heil und Fluch kann ihm entquellen!  
Unre stolze Leidenschaft  
Ist, zum Segen ihn zu schwellen,  
Schriftstellergenossenschaft!

Deutsch ist un'res Namens Zier,  
Deutsch der Geist und deutsch die Sprache,  
Deutsch das Herz — so kämpfen wir,  
Rufen: „Deutsches Volk erwache!  
Schüttle ab, was fremd an dir,  
Alles Falsche, alles Schwache!“  
Deutsch ist un'res Namens Zier.

Österreichisch treu und ganz,  
Unserm Vaterland ergeben,  
Unseres Volkes Ruhm und Glanz  
Reich zu mehren, unser Streben.  
Unser schönster Ruhmeskranz  
Ist, für Österreich zu leben,  
Österreichisch treu und ganz.

Flieg' denn, gold'ne Feder, flieg'!  
Heil der Freundschaft! Heil den Waffen  
In dem heil'gen Geisteskrieg!  
Heil dem Volk durch unser Schaffen!  
Heil zum Kampfe! Heil zum Sieg!  
Daß den Preis wir kühn erraffen,  
Fliege, gold'ne Feder, flieg'!

Karl Koloman Schlesinger—Wien.



### Schriftstellerball.

Laß Tageslärm und Streit und Zank,  
Laß allen Griesgram fahren!  
Heut' sollst du dir zum Festesdank  
Ein frohes Herz bewahren.

Sonst magst du wohl zu Felde ziehn,  
Wo Kriegesfahnen wehen,  
Doch heut' soll uns ein frohes Wien,  
Ein friedliches, erstehen!

Und haben wir im Waffentanz  
Zuvor das Spiel gewonnen,  
So wollen wir im Festesglanz  
Uns freuen und uns sonnen!

René Marco Delannoy—Wien.



?

Ort und Zeit: Sofiensaal,  
Zweite Hälfte Karneval.  
Damen reizend, magnific,  
Toiletten-Wiener Chic,  
Herr'n in Uniform und Frack,  
Plaudern geistreich, mit Geschmack,  
Lust und Freude überall — — —  
Was das ist? — Schriftstellerball!

Leopold Waldhauser—Wien.



Zum Tanz.

Heissa, die Fiedel wirbt!  
Kind, laß dich bitten!  
Ehe die Laune stirbt,  
Quer durch die Mitten!

Denke nicht lange dran,  
Wählen macht Sorgen!  
Heissa, nur frisch voran  
Bis in den Morgen!

Wenn's nur im Herzen spricht,  
Fröhlich entscheiden!  
Tanzen ist Minnepflicht,  
Minne muß leiden.

Heissa, das Tanzbein schwingt,  
Ruh'n heißt rosten!  
Was euch die Stunde bringt,  
Müßt ihr verkosten!

Emil Hofmann—Wien.



### Unser Ball.

Fächer, Blüten, Tanz und Lust,  
Wie das schnell entschwindet,  
Wenn sich nicht, halb unbewußt,  
Herz zum Herzen findet!

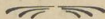
Paul Stefan—Wien.



### Widmung.

Ein duftender Kranz aus blühenden  
Zweigen,  
Ein heiteres Lachen, ein frohes Gesicht,  
Du kosenden Klängen ein zierlicher Reigen,  
Dies unser Ball — er selbst ein Gedicht.

René Marco Delannoy—Wien.





## Dichterball.

**W**ohlau, wir gehen auf den Ball.  
So folgt mir denn in vollem Schwall,  
Ihr, mein Gesinde groß und klein,  
Denn traun, wir gehn nicht gern allein.  
Neun Musen müssen uns geleiten;  
Voraus die Charitinnen schreiten.  
Frau Saga lenkt in leichtem Trott  
Den Pegasus dem Sängergott,  
Dann schare sich das ganze Heer  
Von Luftgeschöpfen um uns her.  
Ihr Sylphen, Feen, Najaden, Nymphen,  
Seht nicht nach Schuhen erst und Strümpfen,  
Wenn nur die Füßlein stink und fein,  
Gewandt sich schicken in den Reihn;  
Laßt euch nur schauen fromm und bieder  
Ganz im Reformkleid, ohne Nieder.  
Daß faune, Satyrn und Kentauren  
Die Beatricen und die Lauren  
Nur ja nicht schrecken, kommt das Pack  
Gar ohne Frack und Claque und Lack!  
So rüstet euch in aller Pracht  
Zur klassischen Walpurgisnacht  
Und zur romantischen dazu,  
Als sei aus ihrer Einwandruh  
Mit einem mächtigen Schöpferruck  
Die Welt des Böcklin, Klinger, Stuck  
Zum Bilderrahmen herausgefahren  
Mit übermütigstem Gebahren.  
Seid ihr auch allzusammen hier,  
Ihr heimischen Geister aus unserm Revier,

Ihr Donauweibchen, ihr wilden Männer,  
 Vom Sievringer Brünndl ihr Kohlenbrenner,  
 Gemütliche Riesen, behagliche Zwerge,  
 Vom Wiener Wald, vom Kahlenberge? —  
 „Wir sind am Ort!“ So tönt es und hallt's,  
 Und es erhebt sich Geschwirr und Gewalz,  
 Als ob neunhundertneunzig Barden,  
 Minnesinger und Goliarden  
 Neunhundertneunzig Harfen schlugen.  
 Das will selbst meinem Sinn genügen,  
 Denn ich schwärme für großes Orchester:  
 Je stärker man hämmert, es hält desto fester.

Nun auf, ihr Scharen wohlgedieh'n,  
 Erzeugt aus Dichterphantasie'n,  
 Wohlan, hört erit mein Feldherrnwort,  
 Bevor ihr euch zum Kampfe dort  
 Hineinstürzt in des Saales Dampf!  
 Es gilt heut' den Entscheidungskampf.  
 Wie oft hab' ich euch schon versammelt,  
 Doch stets hat euch den Weg verrammelt  
 Zum Sieg so manch ein öder, trister  
 Zehntausendköpfiger Philister.  
 In dieser Welt der Langeweile  
 Verschießt vergebens seine Pfeile  
 Apollo selbst, denn Brust und Herz  
 Sind auswattiert all-allerwärts.  
 Kein Wunder drum, wenn dem Geschlecht  
 Nur die Schlafmütze sitzt gerecht:  
 Das ist ihr Panzer, das ist ihr Helm.  
 Damit hat euch so mancher Schelm  
 Immer wieder zurückgeschlagen.

Doch darum sollt ihr nicht verzagen,  
Ihr müßt es halt von neuem wagen.  
Aus tausend Mißerfolgen geht  
Der Sieger doch hervor. Da seht,  
So ist es den Römern vor Zeiten, vor langen,  
Mit dem siegenden Pyrrhus ergangen.

Wenn nun im Tanze Seel und Leib  
Erglüht im Feuer dem Mann und dem Weib,  
Wär's möglich, daß die Eisesrinde,  
Die dreifach starre, zerschmelze gelinde;  
Dann wär' es möglich, daß in sie  
Auch einmal dringe die Poesie  
Und sie entzünde und sie entflamme  
Trotz jenes Geists, den Gott verdamme,  
Des Geistes der Öde, der Schlafbeförderer,  
Der Angströhren und Vaternörderer.  
Ist dies erreicht, habt ihr einmal  
Erst fuß gefaßt im Musensaal,  
Dann mag sich von dort nach allen Seiten  
Das Reich der Schönheit weit ausbreiten,  
Dann verbrennet mit leuchtender Fackel  
Das modische Pagodengewackel,  
Dann mögt ihr das Leben da draußen ver-  
schönern,  
Zu Golde machen, was hölzern und tönern,  
Dann verwirklicht mit einem mal  
Unser ästhetisches Staatsideal!

So hat ja schon einmal im Jahr  
sechshundsechzig  
Nach unglücklichem Kampf und Gefecht sich



Der Östreicher Mut, den wir allesamt loben,  
 Auf Schwingen des Tanzes vom Boden erhoben.  
 Ja wohl, von der klingenden „schönen blauen  
 Donau“ und ihren singenden Gauen  
 Hat er sich aufs neue siegreich erschwungen  
 Und die Welt, die verlorene, wieder bezwungen.  
 Das sind seit den Zeiten der Nibelungen  
 Die Waffen, die, Östreich, dir klingend er-  
 flungen,  
 Die laßt euch, ihr Freunde, nicht wieder vereckeln,  
 Von Feinden und Freunden aus Neide bemäkeln.  
 Nein, Trautgesellen, tanet auf!  
 Zum Heldenmarsch, zum Siegeslauf!  
 Zum Lorbeergrünen Kampfesziel,  
 Im Tanzesschritt, in Sang und Spiel!

Dr. Richard von Kralik—Wien



### Der erste Ball.

Das Großmütterchen sitzt so gedankenvoll,  
 Da nahen Schritte geschwind.  
 Es klopft leis. „Herein!“ Auf der Schwelle steht  
 Das reizende Enkelkind.

Im Ballstaat, aus silbergesticktem Tüll,  
 Im Haare Rosen. „Verzeiht!“  
 „Ich wollt Euch nur grüßen,“ — sie setzt  
 hinzu:  
 „Bewundern auch lassen mein Kleid.“



Die liebliche Kleine, voll Stolz: „O, sag.  
Ist schön nicht meine Frisur?“  
Und Großmutter lächelt. Sie sinnt und  
schweigt,  
Sie schweigt, und sie sinnet nur. —

„Und Großmutter weißt Du, er kommt gewiß,  
Er schickte früh ein Bouquet!“  
Und Großmutter raunt leis: „Im Spiegel wohl,  
Mein eigenes Bild ich seh . . .

Dasselbe Gesichtchen und die Gestalt.“  
Sie schaut verkörpert vor sich,  
In strahlender Jugend ihr Konterfei,  
Die Linie, Strich um Strich. —

Der Oberst, dort oben im Bilde, war  
Ihr erster Tänzer und dann  
Ward er auch ihr Bräutigam und getreu  
Ihr herzlieber Ehemann.

„Geh, Gretelein,“ sagt sie fast feierlich:  
„Vergiß, mein Kind, nicht den Strauß,  
Sonst wählt sich der Lieutnant am Ende gar  
Noch eine der Andern aus.“

— — — — —  
„Großmütterchen, schön guten Morgen, schau,  
Als Braut bin ich wieder da!  
Er warb so um mich, wie am ersten Ball  
Um Euch einst der Großpapa.“

Comtesse Marianne von Zucco und Cucagna—Wien.

## Märchenprinzess.

Mir ist es, als hätt' ich im Märchenwald  
Dich, süßeste Kleine, gefunden,  
Die wiegende, schmiegende Elfengestalt,  
Von nickenden Rosen umwunden.

Es war wohl ein schöner, verwirrender Traum:  
— Kein besserer könnte mir taugen —,  
Da sahest du unter dem Tannenbaum  
Mit suchenden, sehnenenden Augen.

Ein Krönchen schmückte dein goldenes Haar,  
Den Busen ein flimmernd Geschmeide,  
Das wogte und gleißte gar wunderbar,  
Dein Kleid war die funkelndste Seide,

Die Rehe lugten aus sich'rem Versteck,  
Die Raben schrieen vom Baume,  
Ich aber umhalsste dich stürmisch und feck —  
Im Traume, — ach leider: im Traume.

Und heute kann ich zum andern Mal  
In den Armen dich halten und wiegen; —  
Es klingen die Geigen im festlichen Saal, —  
— Wir tanzen, — wir schweben, — wir fliegen.

Mir flüstert dein silbernes Stimmchen in's Ohr  
Viel süße und neckische Fragen,  
Ich sehe unter dem seidnen Flor  
Dein Herzchen erzittern und schlagen.

Es klingt und es flötet und siehe: gar bald  
Sind allein wir im strahlenden Raume  
— Wie damals im rauschenden Märchenwald —  
Im Traume, — ach leider: im Traume.

Dr. Arthur Welwein—Wien.



### Donau-Neck.

Wenn im lichterfüllten Saale  
Weich ein Wiener Walzer rauscht,  
Wiegt im weißen Mondenstrahle  
Sich der Donau-Neck — und lauscht.

Nixen tanzend ihn umkreisen,  
Denn sie wissen, wer er ist —  
Er — der echten Wienerweisen  
Erster alter Komponist!

Paula Gräfin Loudenhove—St. Valentin.



Das Beifallsklatschen ist oft eine  
Heuchelei der Hände.

Alexander v. Bizó—Wien.



### *Liebeskönigin.*

*Rote Rosen, weisse Rosen,  
Winde ich zum duft'gen Kranz,  
Binde sie mit einem Strahle  
Von der Sonne gold'nem Glanz.*

*Drücke dir aufs Haupt das Kränzlein,  
Kniee betend vor dich hin,  
Küsse deines Kleides Säume,  
Holde Liebeskönigin.*

*August Angenetter—Wien.*



### **Den Unterzeichnerinnen einer Weihnachtskarte.**

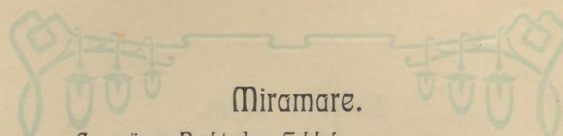
**Habt Dank, Braunaugen, die mein gedacht!  
Habt Dank, blondzöpfige Gretchen!  
Die schönsten Gedichte, die Gott gemacht,  
Sind die minnigen deutschen Mädchen.**

**Dickleibige Bücher, fahrt alle dahin!  
Brauch' nimmer in euch zu kramen.  
Hab' jetzt die göttlichsten Poesie'n  
Auf einem Blättchen beisammen.**

**Otto Kernstock—Stift Uorau.**







## Miramare.

An grüner Bucht das Schloß,  
Wie schlafumponnen,  
Träumend von toten Herzen  
Von verlöschten Sonnen . . .  
Mit Sang und Schrei  
härmt das Leben vorbei  
Und weckt es nicht.  
Dornröschen am Meer mit dem Blumengesicht —  
Wie lang wirst du noch schlafen müssen,  
Wann kommt ein Prinz mit heißen Küßen?

Alois Aegid Spitzner—Wien.



## Gleiches Wollen.

Gar manches junge Mädchen möchte,  
Das ist nun allgemein der Brauch,  
Schon heutzutage Mannesrechte,  
Was er will, will sie nunmehr auch.

Das ändert sich jedoch im vollen:  
Als Gattin jede widerspricht,  
Er mag, was immer hernach wollen,  
So sagt sie stets: Nein, ich will nicht!

Theodor Taube—Wien.



## Zweierlei Wege.

Von Dr. Wolfgang Madjera—Wien.

Zwei Jünglinge, beide von hoher Gesinnung und deshalb einander befreundet, standen an jenem Punkte ihres Lebens, wo sich ihre Wege trennen sollten.

Da beschloßen sie, noch einmal gemeinsam, wie sie es oft getan, eine Wanderung in das Hochgebirge zu unternehmen, um im Genuße seiner erhabenen Schönheiten den Schmerz der Trennung zu übergolden.

Es war ein kühler Herbstmorgen, als sie, auf einer felsigen Kuppe lagernd, dem Aufgange der Sonne entgegenharrten. Ringsum in den Tälern zu ihren Füßen lagen die Nebel wie ein weißes Meer, aus dem die Zinnen der Bergesriesen gleich Inseln und Vorgebirgen emporragten. Noch war der Himmel in Dämmerung gehüllt; aber im Osten glomm ein Streifen fahlen, gelben Lichtes.

Sie hofften schon, daß sie das große Schauspiel, wie die Lebenspenderin ihren flammenden Mantel auszubreiten beginnt, in ungetrübter Pracht erleben würden. Da kam plötzlich Bewegung in die Nebelmassen; sie krochen die felsigen Höhen hinan, stiegen dunstend in die Luft, und alsbald befanden sich die beiden Freunde in einer feuchten, grauen Hülle eingeschlossen.

Aber der Nebel zur Rechten des einen schien sich zu verdichten und, siehe da! er ward ein nackter, lorbeergekrönter Jüngling, der zu ihm sprach:

„Du harrst hier deinem Tag entgegen. Wohlan, er ist angebrochen. Folge mir!“

Im selben Augenblicke schien es dem anderen, als schwebte zu seiner Linken ein zartes Weib aus dem Gewölke hervor, das auf dem Arm ein lockiges Knäblein hielt. Und sie sprach zu ihm:

„Erhebe dich; denn es ist Zeit. Folge mir nach!“

Da wußten die Beiden nicht, wie ihnen geschah. Gerade noch, daß sie einander die Hand drücken konnten. Dann folgte jeder seiner Erscheinung nach.

Von da an sahen sie einander nicht wieder. Trotzdem aber drang von jenem, der dem bekränzten Jüngling gefolgt war, so manche Kunde an das Ohr des Freundes. Denn jener war ein berühmter Staatsmann geworden, und die Zeitungsblätter nannten jeden Tag seinen Namen, berichteten über jede seiner Reden; auf sein Haupt häuften sich Ehren und Würden, und wenn ihn die einen schmähten, hoben ihn die anderen in den Himmel.

Von dem Jüngling, der dem Weibe gefolgt, drang nie eine Kunde zu den Ohren der Welt. Welchen Anteil hätte sie auch an

seinem Schicksal nehmen können? Er gewann eine liebe Gefährtin, zog tüchtige Kinder heran und lebte nur den stillen Freuden seines häuslichen Herdes.

Nach Jahren starb jener berühmte Staatsmann, und seinem Sarge folgten zur prunkvollen Gruft behänderte Herren und geschmückte Frauen in einer langen Reihe schwarzer Wagen. Als sie vom Kirchhofe zurückkehrten, summten ihre flüsternden Stimmen, und man konnte ihnen die immer wiederkehrende Frage entnehmen: „Wer wird nun wohl in seine Stelle rücken? Etwa ich? Etwa du?“

Bald darauf starb der andere. Hinter seiner Bahre schritten zum Grabe nur sein Weib und seine Kinder in schlichten Gewändern. Aber auf die harten, braunen Erdschollen träubelten die Zähren der Liebe nieder, und aus den feurigen Augen eines Jünglings und den schmerzverklärten eines Mädchens leuchtete es: „Dir danken wir mehr als unser Leben — Du hast uns zu Menschen gemacht, und nie vergessen wir dich!“ —

Wer von den beiden ist damals, da auf lichter Bergeshöhe sich ihre Pfade schieden, zu Größerem berufen worden?





## Das stolze Albion.

Es liegt eine Insel im Norden,  
Ein Seesmaragd im Wiesengrün.  
An steilen Uferborden  
Myrten dort blüh'n.

Dort ragen hohe Eichen  
Am blauen Meer im Sonnenglühn,  
Und Männer ohne gleichen  
Kraftvoll und kühn.

Die Kreidefelsenriffe  
Sind unser Panzer, uns're Wehr.  
Unsre Orlogschiffe  
Füllen das Meer.

Auf diesem kleinen Flecken  
Fühlt Jeder sich als großer Held.  
Denn uns're Arme strecken  
Sich über die Welt.

Wer einmal dort geboren,  
Wem dieses Land das Leben gab,  
Der hat es stolz erkoren  
Als Wiege und Grab.

Als Herrn die Welt uns kröne,  
Weil wir das Weltenmeer umspannt.  
Seekönige sind wir Söhne  
Von Engelland.

— — — — —

Das ist eine alte Kunde,  
Doch ist's schon lange her  
Und aus geheimer Wunde  
Fließt Blut in's Meer.

Des Weltreichs Ringeldrachen,  
Sein Giftzahn wurde stumpf,  
Verwesung haucht sein Rachen,  
Er fault im Sumpf.

Ein Siegfried Drachentöter  
Ersteht wohl auch einmal . . .  
O Blutmeer rot und röter  
Von Irland bis Transvaal!

Karl Bleibtreu—Berlin.



### Die Herren der Clique.

Sie sitzen stolz auf ihrem Thron  
Und spotten des Talentes,  
Mit ihrem Erbteil „Protektion“  
— beati possidentes!

Es haben sich manche Frauen bereits  
sehr von den Gebräuchen der Kirche ent-  
fernt, nicht aber vom Tevitenlesen und  
von den Gardinenpredigten.

Alexander v. Bizsó—Wien.



## Du und ich.

Ich wollte, es wäre zu letzter Nacht  
Erstorben die qualvolle Welt  
Und dann von Deines Herzens Pracht  
Auf einmal alles erhellt —

Und in dem endlos stillen Raum  
Nur Du als Sonne allein  
Und ich — in wonnigem Liebestraum  
Knieend in Deinem Schein.

Wilhelm Schriefer—Wien.



## Zuhause.

*Noch steht der Blumentopf der alte,  
Der schön bemalle,  
Mit dem ich einst so gern gespielt,  
An Fenster in dem engen Stübchen,  
Wo Mütterchen mich oft als Bübchen  
Zur Abendstund' im Schoße hielt.*

*Die Stockuhr schlägt verträumt und leis . .*

*Noch sind die alten Tüllgardinen  
Von anno dazumal so weiß  
Wie damals, als mit Sorgenmienen  
Und tief gebückt  
Lieb Mütterchen sie uns gestickt.*

*Am hohen allen Buchregale  
Steht Voss und Klopstock, Band an Band,  
Und hier des Vaters Meißnerschale  
Im Silberkasten an der Wand.*

*D'raus trank er bloß, wenn zu Besuche  
Der Nachbar mit den Kindern kam,  
Da las er uns aus einem Buche  
Oft Märchen still und wundersam.*

*Und Mütterchen kocht' Fliedertee  
Und schaute still beglückt hernieder . . .  
Mich überkommt ein lindes Weh,  
Denk' ich der schönen Zeiten wieder.*

*Gottlob, fast alles blieb beim Allen,  
Seit ich zur Fremde zog hinaus,  
Als hätt' vor meinem Vaterhaus  
Die Zeit Jahrzehnte still gehalten.*

*Viktor A. Reko—Wien.*



### **Ein- und Mehrzahl.**

*Es kann die beste Sache schlimmer  
Für uns in ihrer Mehrzahl sein,  
So ist die Kunst ein Großes immer  
Und Künste sind bisweilen klein.*

*Alexander v. Biczó—Wien.*





## Ich weiss ein Rosenmärchen.

Ich weiß ein Rosenmärchen,  
Das hätt' ich gern erzählt  
Und habe dich, mein Liebster,  
Zum Lauscher mir erwählt.  
Wenn nachts die Bäume schlafen,  
Die Mondflut silbern fließt,  
Der rote Kelch der Rose  
Sich zitternd da erschließt.  
Dann fühlst in dir du's klingen  
Von Märchenherrlichkeit,  
O komm' zum Lied der Rose  
Von Lieb' und Lust und Leid.

Albertine Luhde geb. Ilg—Brixen.



Zweierlei verlangt man heute von uns  
Schriftstellern:  
Graziös im Stil und graziös beim —  
Tanz zu sein.

„Freude, schöner Götterfunken“, sagt der  
Dichter;  
Ich habe aber lieber ein ganzes Freuden=  
feuer.

Emil Zöttl—Wien.



## Geläuterte Liebe.

Ich hab' dich geliebt in den Tagen voll Glanz,  
Voll jauchzender Lust, an der Linde beim Tanz,  
Ich hab' dich geliebt, als der Frühling zerstob,  
Und schneidender Nord übers Land herein schnob.

Ich hab' dich geliebt, als die Locken wie Gold  
Dir über die rosige Wange gerollt;  
Ich hab' dich geliebt, als die Zeit wie ein Dieb  
Die Rosen dir stahl und die Stirn dir beschrieb.

Ich hab dich geliebt und du hast's nicht gewußt,  
In dunkelnder Qual und in funkelnder Lust,  
Als der Morgen mir schien, als die Sonne mir schied,  
Im brausenden Leben, im träumenden Lied.

Ich hab dich geliebt, bis die Glut und das Weh  
Mir mällig versanken, bis rein wie der Schnee,  
Ein seliger Engel, mein Lieben erstand:  
So werd' ich dich lieben im ewigen Land!

Franz Eichert—Wien.



## Geschlossenen Auges . . .

Was war's, das meine Wange  
Gerührt so süß, so mild?  
War's eines Engels Flügel?  
Sin leiser Frühlings Wind?

War's eine Haienblüte  
Die auf die Wange fiel?  
Empfänd' ich offnen Auges  
Dich nochmals, Hochgefühl! —

— Es war kein Engelsflügel,  
Nicht Sephyr's leiser Gruß,  
Nicht Lenzes Blütenzander . . .  
Es war der Liebsten Kuß!

Rudolf Winter—Wien.

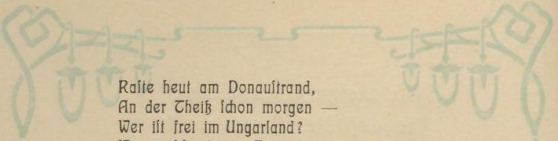


## Der Zigeuner.

Zieh' durchs weite Ungarland,  
Mein ist Feld und Halde;  
Mit der Geige in der Hand  
Im zerris'nen Kleide!

Spiele auf zu Tanz und Sang  
Für paar lump'ge Heller —  
Bei! Das ist ein lust'ger Klang  
Rollt es in den Teller!

Freu' mich — wenn durch meinen Strich  
Und vom Blut der Reben  
Immer toller ralt um mich  
All das junge heben.



Ralte heut am Donaustrand,  
An der Theiß schon morgen —  
Wer ist frei im Ungarland?  
Wer verlohnt von Sorgen?

Wandre, bis der müden Hand  
Einft entfällt die Fiedel —  
lieg' ich unter Schutt und Sand  
Spielt mir noch ein Liedel!

Karl Wastner-Balazsa—Brünn.



## Liebe und Ehe.

In das Leben webt die Liebe  
Wie ein Weber Blumen ein,  
Auf des Herzens Rosentriebe,  
Fällt ihr Tau und Sonnenschein.  
Und die Ehe ist der Garten,  
Wo die Knospe schwellend spriest  
Wo den Blütenkelch, den zarten  
Sie mit ihrem Kuß erschließt;  
Laßt die Ehe drum verehren,  
Eilt zum Wehltare hin,  
Höchstes Glück wird sie bescheren  
Als der Liebe Schützerin!

Hans von Werthenau—Wien.





## Der schläfrige Hans!

's war der Hans ein hübscher Bursch  
Mit Wangen apfelrot,  
Mit blonde Haar' und blaue Aug'n  
An Kraft hätt's auch kein' Not.  
Ist sakrisch g'standen in die Sohl'n,  
Nur war das Eine schad,  
Daß, wo er g'standen, g'sessen is,  
Der Hansl g'schlafen hat.  
Schon in der Schul hat man's bemerkt,  
Man red't ja nur davon  
Der Hansl schläft beim Rechnen ein,  
Bei G'schicht und Religion,  
Und kommt's amal zur Erdkund' gar  
Da schnarcht er wie ein Bär,  
Als ob die ganze, schöne Welt  
Für ihn net g'schaffen wär'.  
Und so geht's fort jahraus, jahrein,  
Selbst wie er mannbar wird,  
Er schläft im Sommer bei der Hitz,  
Und wann's im Winter g'friert.  
Er schläft, und wenn das ganze Dorf  
Samt seiner Keusch'n brennt,  
Und net a mal das jüngste G'richt  
Den Schäfer wecken könnt'.  
Da is's amal im Sommer g'west  
Es war zum Jahrmarkt grad,  
Daß alle Leut' vom ganzen Dorf  
San 'neing'fahn in die Stadt.  
Der Hansl, 's tut ihm schrecklich hart,  
Schon zeitlich aufsteh'n muß,

Denn, weil er halt kan Wagen hat,  
So muß er wandern z' Fuß.  
Nach kurzer Frist, er is schon müd,  
Da legt er sich in's Gras,  
Und weil er just g'rad nichts versäumt,  
Schlaft er a bissel was.  
Auf einmal, wie's der Zufall will,  
Da kommt die Reserl g'fahr'n  
Es ist die reichste Dirn' im Ort,  
Der bricht das Rad vom Karr'n.  
Der Hansl will ihr helfen gleich,  
Bringt aber nichts zu Stand,  
Er hat ihr z' viel in d' Augen g'schaut,  
Zu fest druckt ihre Hand.  
Kurz drauf warn's einig alle zwei,  
Das macht der Hansl brav,  
Jetzt is er doch der Klügste g'west,  
Hat g'macht sein Glück im Schlaf!

Alexander Holzapfel—Wien.



Poesie und Liebe gehen  
Miteinander Hand in Hand,  
Poesie wird nie verstehen,  
Wer die Liebe nicht verstand.

Dr. Eduard Maria Schranka—Wien.

## Frühling im Februar.

Von Nelli von Plachki.

Februar war es! Aber ein wonniger, frühlingswarmer Februar, wie er ihn noch nie erlebt hatte. Die Sonne küßte mit belebendem Strahl die erwachende Natur, und er stand an dem offenen Fenster und sog mit vollen Zügen Sonnenlicht und Lebenswärme in sich. Und die Sonnenstrahlen drangen immer tiefer und tiefer, und drangen bis an den Grund seines Herzens, wo sie neuen Mut, neue frohe Hoffnungen zum Leben weckten. So wohl, so reich fühlte er sich! Heller Sonnenschein, lautes Vogelgezwitscher, Frühlingsahnungen, wohin er nur blickte! Galt es da nicht fröhlich zu sein? — Und in seinem von bitteren Zweifeln gequälten Herzen erwachte stark und mächtig eine strahlende, leuchtende Zukunftshoffnung und verklärte sein ganzes Wesen mit ihrem Glanze!

So schön, so lachend die Natur! Konnte es da noch Kummer und Leid auf Erden geben? Nein, nein! Er glaubte es zu fühlen, auch in ihm und um ihn würde und mußte es endlich Frühling werden. Aus zwei lachenden blauen Augensternen, aus zwei frischen roten Lippen würde er höchstes Erdenglück, heißeste Seligkeit trinken und in ihnen seine Frühlingsträume erfüllt finden. Wie schön,

wie herrlich die Welt, wie goldig die Zukunft — — —!

Lange stand er so, der einsame Mann, spinnend und webend an seinen Träumen. Er merkte es nicht, daß die Sonne sich längst hinter grauen Wolken versteckt, daß der Himmel sich getrübt und zum Regen vorbereitet hatte. Er fuhr erst fröstelnd zusammen, als ein Windstoß an den klirrenden Scheiben rüttelte, und er einen feinen Regen langsam niederrieseln hörte.

Trüb und düster, ja fast herbstlich war es um ihn geworden. Seufzend schloß er das Fenster. Solch flüchtiger Traum, wie der lachende Sonnenschein am blauen Februarhimmel, war ja auch der Frühlingstraum seines Herzens, — unerfüllbar, — unerreichbar, verweht durch graue Wolkenbilder und durch kühlenden Regen — —.



Die Poesie ist das Krystallwasser des Edelsteins „Kunst“. Ohne sie ist das künstlichste Werk kein Kunstwerk.

W. H. Neumann—Wien.





## Mädchenliebe.

Wer Mädchenlieb' gewinnen will,  
Muß kühn sich zeigen;  
Wer Mädchenlieb' sich erhalten will,  
Muß lieben und — schweigen.

Gustav Appelt — Wiener-Neustadt.



## Gräm' dich nicht!

Gräm' dich nicht! Gräm' dich nicht,  
Mach' kein so schief Gesicht:  
Winter flieht auch vorbei —  
Bald lacht der Mai.

Schäm' dich nicht! Schäm' dich nicht,  
Wenn's an Erfolg gebricht:  
Keck d'ran mit leichtem Blut —  
Alles wird gut!

Kränk' dich nicht! Kränk' dich nicht,  
Wenn dich die Bosheit sticht:  
Faß' kühn die Natter an —  
Reiß' ihr den Zahn!

Schilt' ihn nicht! Schilt' ihn nicht,  
Amor, den losen Wicht:  
Bricht dir ein Schatz die Treu —  
Nimm künftig zwei!

Eduard Bergmann—Wien.



## Helena.

Dort bröckeln der Griechen marmorne Spuren,  
Die Sonne doch leuchtet in hellen Azuren,  
Und wer am Gestade des Meeres dich sah  
In reizender Hoheit wandeln und träumen,  
So schön wie die Göttin aus Wogenschäumen,  
Nennt süß erschauernd dich: Helena.

Wie? Scharen sich Helden um dich zusammen?  
Ich weiß, du setzest sie alle in flammen,  
Und wieder geschieht, was einst geschah:  
Sie werden sich schelten, hassen, bekriegen,  
Zu füßen dir sterben, ohne zu siegen,  
Triumph nur bereiten dir, Helena.

Und dennoch laß ich ins Herz mir dringen  
Dein schimmerndes Bild, um unsterblich zu ringen;  
Du, noch so ferne, bist immer mir nah'.  
Du, mit dem Blick aus himmlischen Weiten,  
Du, mit dem Zauber der Ewigkeiten —  
Dich grüßet mein Lied, o Helena!

Franz Christel. — Wien.

## Das Bettelweib.

Armes, altes Bettelweib,  
Nichts ist deine Habe,  
Zitternd streckst du deine Hand  
Nach der kleinsten Gabe.

Stehst manch lange Jahre schon  
Unterm Kirchenbogen,  
Sommerglut und Winterschnee  
Sind vorbeigezogen.

Wenn auch arm, mißgönnt du nicht  
Andern Glück und Habe,  
Denn du weißt, bald schläfst du süß  
Tief im stillen Grabe.

Ist doch lang für dich vorbei  
Jugendzeit und Lieben,  
Kaum, daß noch Erinnerung  
Dir daran geblieben.

Lang vergessen schon das Glück  
Mancher Liebesstunde;  
Lang vernarbt auch durch die Zeit  
Tief im Herz die Wunde!

Armes, altes Bettelweib,  
Von der Welt gemieden! —  
Ach, wie heiß beneid' ich dich  
Um den Herzensfrieden.

Theodora Bahra — Wien.



## Lebensweisheit.

Gänseblümchen steht im Gras  
Angstlich, schon gebückt,  
Während Sonnenblume stolz  
Zu ihm niederblickt.

Traurig spricht das kleine Ding  
Zu der Nachbarin:  
„Sag, warum ich gar so arm  
Und verachtet bin?“

Du bist stattlich, schön und groß,  
Ich nur dürftig, zart —  
Und sind doch Geschwister fast,  
Kinder einer Art!

Dich bewundert jeder gern,  
Und der Morgenwind  
Spielt mit deiner gold'nen Kron',  
Küßt dich weich und lind.

Mir blüht höchstens, daß einmal  
Mich ein Gänschen rupft,  
Oder daß ein Mägdelein  
Spielend mich zerzupft.“

Sonnenblume lächelt still;  
„Armes, dummes Kind,  
So geht's allen, die, wie du,  
Zu bescheiden sind.“



Blüh'st im Schatten still geduckt,  
— Licht umfoset mich! —  
Und wohin die Sonne schaut,  
Dorthin seh' auch ich.

Hast von Lebensweisheit du  
Keinen blauen Dunst . . .  
Sich hübsch nach der Sonne dreh'n —  
Das ist Lebenskunst."

Paula von Wasserburger—Wien.



## Ballblumen.

Von Gertrud Stöhr—Wien.

Und als die schöne Frau vom Ball zurückkehrte, da ließ sie die duftigen Florakinder achtlos auf den weißen Atlaspolstern des Wagens liegen. Kalt und höhnisch glitzerten die Eisblumen an den Fenstern, wenn das Mondlicht ihre phantastischen Formen versilberte.

„Was will das bunte Komödiantengesindel hier?“ sagten sie mit eisigklirrender Stimme. Die frierenden Sonnenkinder aber drängten sich enger aneinander und raunten sich gegenseitig ihre Erlebnisse zu, um das Grauen der Sterbestunde zu betäuben.

„Meine Geschichte ist schnell erzählt,“ begann die Rose. — „Das Los der Könige! Ich lebte in einsamer Größe. Ein kleiner,

schillernder Rosenkäfer hatte den Mut, mir sein Herz in treuer Freundschaft zu weihen. Das wurde sein Verderben. Leichtsinzig kam er dem Triebrade der Staatsmaschinerie zu nahe, und dieses schleuderte ihn geradewegs in eine Spiritusphiole. Er starb, ein Märtyrer der Fürstenfreundschaft. — Bald darauf sank auch ich entthront vom Stamme. Ich klage nicht darüber, denn dies ist das Schicksal unserer Familie. Entweder wir verzehren als Hagebutten eine armselige Apanage, oder wir fallen frühzeitig der Guillotine zum Opfer. Die Menschen sagen „Rosenschere“. Fi donc! — Und dann, um meinen Schmerz und meine Schmach vollständig zu machen, bemächtigte sich die Mode des armen kleinen Körpers meines dahingemordeten Freundes. Man stieß ihm durch's treue Käferherz einen langen Draht, dessen anderes Ende, in mein dahinschwindendes Leben bohrt, uns beide auf ewig aneinanderfesselt.“ — Bei diesen Worten enthüllte sie einen kleinen blauschimmernden Käfer, eingebettet in den matten Schmelz ihrer Blumenblätter. —

„Nun erzähle du,“ wandte sie sich hierauf zur Kamelie, und diese begann: „Ich war Prima ballerina im Blumenreiche, wie man an meinen vielen steifen und kurzen Röckchen ersehen kann. — Das alte Lied! „Er“ stand beim Regiment „Der blaue Rittersporn“.“

Was soll ich viel reden — die Sache nahm ihren programmäßigen Verlauf. Da kreuzte „Goldknöpfchen“, des Kommerzienrats Töchterlein, seinen Weg. Hélas! Da hab' ich mir ein anderes Engagement gesucht!“ —

Ein Büschel brennroter Mohn schimmerte wie ein Blutfleck auf den hellen Seidenkissen. Als die Kamelie geendet, ergriff der Mohn das Wort: „Einst hatte der Prinz von Sonnenland seine Patronin, die Sonne, gar schwer in ihrer Fraueneitelkeit gekränkt. Zur Strafe verbannte sie ihn auf die Erde, mit der Weisung, erst dann zurückzukehren, wenn er eine zweite Sonne gefunden habe. Verzweifelt irrte der Sohn des Lichtes auf der kalten Erde umher, ohne das Gebot der eitlen Schönen erfüllen zu können. — Einst wanderte er durch einen großen düstren Wald. Da schreckte sein Schritt die Liebe auf. Flugs warf sie sich ins Federkleid eines Vögelchens, das mit girrendem Ton sein Weibchen lockt, oder sie taumelte als sonnentrunkenen Falter vor ihm her. Da vergaß der Prinz sein bitteres Heimweh und folgte der Liebe, die ihn an einem süßen Sehnen hinter sich herlockte. Bald erreichten sie eine weite grüne Wiese. Da breitete die Liebe ihren Mantel aus und lagerte in der flimmernden Sommerluft. Im Sehnsuchtsschauer fühlten die Geschöpfe



ihre allmächtige Gegenwart. Der Prinz blickte um sich und gewahrte ein wunderliebliches Menschenkind, das schaute mit strahlenden Blauaugen in die Welt und hüllte sich in sein flutendes Goldhaar. Die Liebe aber, welche sich heute nicht lange bei der Vorrede aufhalten wollte, lenkte die Herzen der Beiden, und ließ den Königssohn kurz entschlossen die Arme nach dem holden Erdenwunder ausbreiten. Da diese Bewegung absolut nicht falsch zu verstehen ist, dem Prinzen auch außerdem seine zwingenden Sonnenaugen zu Hilfe kamen, so hatte die Liebe leichtes Spiel — und der Sonnenprinz auch. — Und dann führte er seinen Schatz so recht ins lachende Sonnenlicht hinein. Aber, o Wunder, die Sonne lachte nicht mehr; denn die Liebe hatte der übermütigen Schönen ein Paroli geboten und eine zweite Sonne in den Herzen der beiden Glücklichen aufgehen lassen. — Nun durfte der Prinz auch wieder in seine Heimat zurückkehren. Sein Kleinod im Arme, schwebte er der Sonne entgegen. Diese jedoch wußte sich vor Zorn und Ingrimme über ihre Niederlage nicht zu fassen, und als die Glücklichen ihr nahe kamen, stieß sie ihnen ihre goldenen Strahlen in's Herz. Ins Leben getroffen, sanken sie zurück. Da breitete der Tod seine Arme aus und trug sie sanft auf die



grünende Erde hinunter. In großen roten Tropfen färbte ihr Herzblut den Wiesen- grund. Der Tod aber erhob wie segnend seine marmorblasse Rechte und murmelte: „Aus dem Tode werde Leben!“ Da schossen aus den sickern den Blutstropfen seidenweiche Mohnblumen hervor, die wogten im Abend- winde wie blutende Märchenfeen und begruben die Liebenden in ihren Blüten- wellen.



„Ich liebe dich!“ Welch' fade Phrase!  
Wie oft gebraucht von Modehern,  
Da ruf' ich lieber in Ertase  
Das traute Wort: „Ich hab' dich gern!“

Um verständlich sich zu machen,  
Wo man doch nicht reden kann,  
Gab ein Gott uns Weinen, Lachen  
Und den Blick als Dragoman.

Sei mit jeder Stunde sparsam,  
Denn sie ist ein Stück vom Leben,  
Ein Stück Zeit, das in Gewahrsam  
Dir der Herr der Zeit gegeben.

Dr. Eduard Maria Schrant. — Wien.



## Deingedenken.

Vom Himmel nieder  
Fällt Schnee und Regen,  
Und kalt und öde  
Ist's allerwegen.

Und Wind und Wetter  
Streicht durch die Gassen, —  
Im Stübchen wie heimlich  
Und traulich verlassen!

Da drängt mich's, ins Weite  
Den Blick zu lenken —  
Und traumverloren  
Dein zu gedenken.

Julius Schuldes—Wien.

le

Forge nichts und fürchte nichts auf Erden,  
Iann wirst du glücklich werden.

Josef Schöffel—Wien

~

## Der Krieger.

Er hat für die Freiheit gefochten  
Im Jugendsturm und Drang,  
Und nicht zu Schrecken vermochten  
Sie ihn mit Gewalt und Zwang.

Dann ging er zu den Soldaten,  
Da focht er für manchen Thron,  
Für manchen Potentaten  
Und hatte schlechten Lohn.

Dann klang ein Ruf ins Weite:  
„Das Vaterland in Not!“ —  
Da focht er für die Heimat  
Sah kühn ins Auge dem Tod. —

Nun ist er alt und müde  
Und kraftlos sein Gebein.  
Da focht er für sich selber,  
Da sperreten sie ihn ein.

Ignaz Bauer—Wien.



## Ballade.

Zwei Knaben liebten ein Mägdelein,  
Gern mochten beide sie haben,  
Das Mäd'el eitel, klug und fein,  
Es mochte keinen der Knaben.

Da hat ein jeder der Knaben gemeint,  
Sie hätte den andern erhöret,  
Und ward des andern ärgster Feind,  
Gar wilder Grimm sie empöret.

Ein Jahr und mehr zog über das Land,  
Da warb um das Mäd'el ein Dritter,  
Und nicht versagte sie ihre Hand,  
Dem gliederdürren Schnitter.

Am Friedhof über den Ort gebückt,  
Wo man die Kleine begraben,  
Da haben still sich die Hände gedrückt  
Die beiden trauernden Knaben.

Da hat ein jeder des andern gedacht  
Und dessen, was beide verloren,  
Da haben die beiden in stiller Nacht,  
Sich ewige Freundschaft geschworen.

Robert Truxa—Wien.





## Sezession.

Vor kurzem war ich in der „Sezession“ — —  
Und träumte dann die ganze Nacht davon.  
Ich träumt' von einem blauen Laub,  
Von Menschen, die auf den Augen taub  
Und auf den Ohren farbenblind  
Und durch die Nase sehend sind.  
Ich träumt' von einem grauen Himmel  
Und einem schwarz bemähten Schimmel.  
Die Maus miaut — die Katze ackert —  
Das Rindvieh trägt sein Horn am Bauch —  
Der Maulwurf kräht — der Esel gackert,  
Und richtig; er legt Eier auch!  
Ich träumt' vom ganzen Weltenall  
Als einem großen Schweinestall: —  
Der Himmelsäther riecht nach Speck und Blunzen —  
Der Sphärensang ein tausendstimmig Grunzen . .  
Entsetzt wend' ich zur Erd' zurück  
Das Ohr, die Nase und den Blick.  
Fast nackt, im Rote watend bis zum Knie,  
Zeigt sich mir jetzt das „Mädchen aus der Fremde“:  
Das ist die arme, deutsche Poesie  
In ihrem letzten — allerletzten Hemde.

Josef Fritsch—Wien.



## Auf einen Fächer.

Was soll ich sagen, reimen, schreiben?  
Nicht fassen will es mein Verstand:  
Wie kann der Fächer hölzern bleiben  
In deiner Hand?

Alexander v. Biczó—Wien.



## Waldblümleins Traum.

Und jeder Stern ist ein Gedicht,  
Durch Gottes Kunst gemacht:  
Vom Himmel nieder rauscht das Licht,  
Als kläng's in Tönepracht.

Waldblümlein guckt und lauscht —  
Da wird ihm bang und schwer,  
Es denkt: „Wie's flimmert, leuchtet,  
rauscht!“

Daß ich ein Sternlein wär'!“

Der Meister aber wiegt es ein  
In wundersamen Traum:  
Es sieht die Welt in hellem Schein  
Als Sternenblütenbaum.

Fest ruht der Stamm im Waldesgrund,  
Die Kron' zweigt himmelauf:  
Im Moos am Fuß blüh'n Blumen rund,  
Hoch glüh'n Gestirne d'rauf.

Auf, nieder woget süßer Saft  
Vom Blumengrund zum Stern:  
Es nähret einer Liebe Kraft  
Hochhimmel und Erdenkern. —

Die Sonne lacht den Morgen ein,  
Waldblümlein ist erwacht —  
„Laß' mich dein stilles Blümlein sein!“  
Hat es sich treu gedacht.

Jakob Zeidler—Wien.

✻

## Der große Tanz.

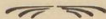
Ein schrilles Lachen — leis' Verhöhnern,  
Ein Strom von lachenden Gestalten,  
Ein schriller Schrei — ein leises Stöhnen  
Und sich bekämpfende Gewalten —  
Das ist das Leben.

Mit nimmer ruhenden Geschöpfen,  
In Seiden- und in Wollenlappen,  
Auf eingebildet flugen Köpfen  
Die buntgefärbten Schellenkappen —  
Das sind die Menschen.

Mit ernstem, herb verschloß'nen Munde  
Schleich' ich mich aus dem wirren Kranze,  
Und einsam blick' ich in die Runde,  
Und seh' ihm zu, dem Narrentanze,  
Der um mich wirbelt.

Er stockt. Auf mich die Tänzer starren,  
Mit Fingern zeigend — eine Weile —  
Und sagen lachend: „Seht den Narren —“  
Dann drängen sie sich fort in Eile  
Und tanzen weiter.

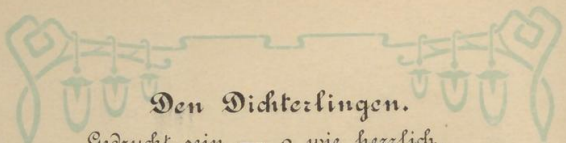
Anna Besser—Wien.



Unglücklich ist der, welchem alles erlaubt ist!

Josef Schöffel—Wien.





## Den Dichterlingen.

Gedruckt sein — o wie herrlich,  
O wonnereiches Ziel!  
Gedruckt zu sein — bedenket,  
Das ist kein Kinderspiel!

Manch Dichtersmann setzt eifrig  
Sein ganzes Streben drein:  
Ein einzig Mal im Leben  
Möcht' er gedruckt nur sein.

Und ist's ihm dann gelungen,  
Wie fühlt er sich beglückt!  
Gedruckt ist nun der Dichter,  
Der Leser ist — gedrückt.

Alfred von Wurmb.—Wien.



## Tanz und Leben.

In dem Tanzsaal magst du schweben,  
Licht und leicht sind seine Bahnen:  
Aber Haltung braucht's im Leben,  
Wo dich Höh'n und Tiefen mahnen.

Ernst Gnad—Graz.





## Wie der Demant.

Wie der Demant, hell geschliffen,  
Und die Perle aus den Tiefen  
Stets die Menge erst entzücken,  
Wenn sie ein Geschmeide schmücken,  
Während ungefaßte Stücke  
Fesseln nur des Kenners Blicke :  
So soll der Gedanke streben,  
Sich in solcher Form zu geben,  
Daß er nicht bloß hohen Geistern  
Wird verständlich und den Meistern ;  
Er muß allgemein gefallen,  
Dann wohl nützet er auch allen.

Bausenwein—Wien.



## Mein Wahlspruch.

Durch Kraft und Klarheit  
Du Schönheit und Wahrheit!

R. E. Kleimert—Graz.



Diamanten verlieren durch Schliff an  
Gehalt; gewinnen jedoch an Wert, während  
Menschen durch äußeren Schliff oftmals —  
Beides einbüßen.

Paul Maria Sacroma—Graz.



## Aufforderung.

Wenn's gilt, für Hohes, wohlbewahrt, zu wachen,  
Dann seid am Platz!  
Doch auch zur rechten Zeit ein frohes Lachen  
Ist Glückes Schatz.  
Und findet beides sich zu schönstem Kranze,  
Geeint und ganz,  
Dann strahlt es auf in reinstem, hellstem Glanze:  
Drum kommt zum Tanz!

René Marco Delannoy—Wien.



## Abglanz.

Meine Seele ist  
Wie ein Brunnen tief,  
Und darüber säumt das schwere Dunkel;  
In der Flut am Grund,  
Die da schwillt und sinkt,  
Zittert bleich ein hohes Sterngefunkel.  
Aus der Tiefe glänzt  
Immerdar  
Deiner Liebe gold'nes Himmelslicht  
Groß und klar!

Josef Schicht—Wien.



## Eine Ballplauderei.

Celestina Truga—Wien.

Was ist das eigentlich ein Ball?

Ich bin überzeugt, meine Herren und Damen, Sie lächeln ob dieser, wie Sie meinen, naiven Frage. Ich kann dagegen nichts tun, als Sie freundlichst einzuladen, Ihr Lächeln zu begründen, indem Sie mir einfach auf meine Frage antworten.

Aus hundert frischen Mädchenfehlen tönt es mir unisono entgegen: „Gnädige Frau wissen das nicht? Ein Ball ist ein Vergnügen.“ Die Herren, an deren Arm die jungen Göttinnen über das Parkett schweben, schließen sich dieser Ansicht auch für ihre Person mit einem ehrlichen, verständnisvollen Nicken an.

Meine verehrten Damen, verzeihen Sie, wenn ich nicht so ganz Ihrer Meinung bin, — nicht so ganz, denn schauen Sie einmal auf jene Mauerblümchen! — Ah so, ein Herr vom Komitee kommt auf mich zu und meint, auf dem deutschösterreichischen Schriftstellerball gibt es dergleichen nicht. O doch, verehrtester Herr, glauben Sie, die armen Geschöpfe bemerken es nicht, wie Sie ihnen die Herren mit Gewalt zuschleppen müssen, wie sich die Herren nach ein, zwei Runden auf Nimmerwiedersehen eiligst empfehlen, glauben Sie, die fühlen das nicht? O doch, sie fühlen es

gar wohl. Nun werden Sie mich fragen, warum sind denn die überhaupt gekommen, sie könnten doch weiter nichts tun, als die Damen mit Tänzern versorgen. Ich möchte Ihnen da mit einer Gegenfrage kommen: sagen Sie mir einmal, meine Herren, was suchen denn Ihre ehrenwerten Kollegen, die dort in schwarzer Masse stehen und kein Bein zum Tanze bewegen, im Ballsaal? Anscheinend langweilen die sich ja zu Tod hier, jetzt gähnt sogar einer, und früher hörte ich ganz deutlich, wie der eine zum andern bemerkte: „Na, ist das mal wieder fad“, der zwanzigste Ball, den ich heuer schon mitmache.“

Meine Damen, Sie sehen, auf allgemeine Gültigkeit kann Ihre Antwort keinen Anspruch erheben. Wenn Sie noch mehr Beweise dafür haben wollen, so schauen Sie sich mal die Musiker an, die spielen schon die so und sovielte Nacht hindurch, und am Tage können sie sich nicht wie Sie ausruhen — freilich sie werden dafür gezahlt, — schauen Sie sich weiter die Herren vom Komitee an, wie die schwitzen, damit Sie sich unterhalten, — werfen Sie schließlich auch noch einen Blick auf die Ballväter und Ballmütter, ganz besonders auf die letzteren, ist es nicht rührend, mit welcher Geduld sie die ganze Nacht hindurch dazitzen im erbittertsten Kampfe mit dem Schlafe, der immer wieder kommt, wie oft sie ihn auch abschütteln?



Was ist das also eigentlich ein Ball?

Das Konversationslexikon — der kluge Berater in den schwersten Gewissensfragen — meint: „Ball (ein erst seit dem 17. Jahrhundert in Deutschland gebräuchliches, aus dem frz. bal, ital. ballo, vom mittellat. ballare, tanzen gebildetes Wort) nennt man die Versammlung einer zahlreichen Gesellschaft beiderlei Geschlechts zum Zwecke des Tanzens, ausgezeichnet durch einen gewissen Glanz, strengere Etikette und bestimmte Ordnung.“

Sind Sie damit einverstanden? Sie sind verblüfft ob dieser formalistisch ausgezeichneten Definition. Das Tanzen ist das punctum saliens des Balles. Das stimmt doch? Aber ein Etwas geht Ihnen dabei ab, ein Etwas, das Sie sich selbst nicht erklären können. Da sehe ich schon seit einer Stunde ein Paar, das sitzt ganz still in einer Ecke, er schaut sie und sie schaut ihn an, sie bewegen keinen Fuß zum Tanze. Und wenn Sie sich selbst ehrlich fragen, alle, wie Sie da sind, sind Sie nur des Tanzens wegen auf den Ball gekommen, Sie müssen nein sagen, dreimal nein.

Jetzt werden Sie aber ungeduldig und sagen: „Wenn Sie so gut wissen, was ein Ball nicht ist, so wissen Sie vielleicht auch, was er ist.“ Glauben Sie mir, Sie wissen es alle, meine Damen, Sie wissen es alle, meine Herren, nur sagen können Sie es nicht. Auch ich kann es nicht so sagen, wie ich es fühle.

Aber wenn die Musik mit ihren heiteren Weisen den festlich geschmückten, im herrlichen Lichtglanz erstrahlenden Saal durchflutet, wo eine bunte, hundertköpfige Menge wogt, wenn ich sie mir näher betrachte, die Damen und Herren, wenn ich schaue, wie die Blicke fliegen hin und her, hinauf und hinab, sich kreuzen und begegnen und ausweichen, wenn ich dann in mein eigenes Inneres sehe, dann weiß ich es: Ein Ball ist ein Stück örtlich und zeitlich komprimierten Lebens, ein Stück Leben, wie es da ist mit Leid und Freud', mit tausend Wünschen und Hoffnungen, die es erfüllt und enttäuscht.



### Die folgamen Beut'.

Der Kurat hat in der Predigt g'sagt:  
»Mit'n **Kreuzer** müaßt's spar'n anheb'n!  
D'rauf hab'n ihm d'beut' nur Hosenkнопf'  
In'n Klingelbeut'l geb'n.

Karl Schönherr—Wien.



Warum sucht die Dummen das Glück und meidet die Klugen?  
Weil Fortuna ein Weib ist, das Veränderung liebt.  
Leicht betört sie den Dummen und läßt ihn taumelnd im Stiche,  
Ist sie der Huldigung satt, die ihr der Töpel gebracht.

Josef Schöffel—Wien.



## Die Frauen und die Weltgeschichte.

Der Bilderaal der Weltgeschichte zeigt uns begeisternde Taten, und es reißt die großen Beispiele, die er enthält, uns hin. Auf den Bällen Wiens aber, da blicken wir auf die Schönheit der Mädchen und Frauen, wir sehen ihr goldenes Haar und schauen in ihre Augen und danken ihnen den Glauben an uns selbst, die Hoffnung einer edlen Zukunft und die Liebe.

Dr. Anton Wellensky—Wien.



## Der Sterbende Sänger.

„Gib mir die Leier, liebes Kind —  
Dort liegt sie auf dem Spindel!  
Gib mir die Leier, liebes Kind! . . .  
Wie weht der Abend linde!

Noch einmal klinge hell, mein Lied!  
Es geht mit mir zu Ende.  
Wenn auch das Herz mir jung ergluhet —  
Es zittern schwach die Hände. —

Wie lange, Kind, ist's, seit ich sang?  
Just jetzt kann ich singen:  
Vom Hoffen, das mich heiß durchdrang,  
Vom Streben und Nichtvollbringen.

. . . Die Leier gib mir! Hell und klar  
Soll heut ihr Lied erklingen!  
Will singen, wie meine Jugend war,  
Mein Lieben, mein Kämpfen, mein Ringen!



„Die Leier, mein Ähni, liegt so hoch;  
Ich kann sie nicht erreichen“ — —

„O gib sie Kind! . . . Du kannst es nicht?  
Mich fesselt ans Bett mein Leiden.  
Wollt' singen, bis mein Auge bricht —  
Nun muß ich sanglos scheiden.

So war es, Kind, mein Leben lang,  
Das wissen meine Lieder.  
Schwoll mir die Brust zum Hochgesang —  
Die Fessel schlug mich nieder.

Des Alltags Sorgen, des Lebens Not,  
Das eitle Ringen und Streiten,  
Der Kampf ums Dasein, der Pflicht Gebot  
Zerschnitten mir jäh die Saiten. —

Leb' wohl, mein Kind . . . Die Fessel bricht,  
Ich höre die Englein singen,  
Ich trinke des Himmels helles Licht —  
Mag dort mein Lied erklingen!“

Georg Jantschke—Wien.



Die Frauen waren viel glücklicher, als  
es noch keine Spiegel gab; sie sahen nicht,  
wie sie alterten.

Maria Stona—Schloß Strzebowitz.





## Fink und Gretel.

Finkenschlag: Zi zi zi zi — Muskatblüh  
Ziei zi zi — net sagn.

Sonne trägt im Sommer viel  
Güldenes Geschmeid',  
Buchfink hüpf't und plustert sich,  
Schlägt sein Zi-zieid.  
Gretel ein guckt durch den Zaun  
's Herz voll Liebesleid,  
Gretel nimmt den Hans beim Hals —  
Leichter ist's zu zweit.  
Und ich droh' dem jungen Blut:  
(Was tut nicht der Neid?)  
„Sag' es deiner Mutter gleich,  
Wart', du schlimme Maid!“

— — — — —  
Buchfink schaut verwundert drein,  
Mischt sich in den Handel ein;  
Erst ein lautes Zi-zi-zi  
Und ein Flügelwettschlag'n,  
Dann sein: Zi zi — Muskatblüh' —  
Ziei zi zi — net sag'n!

Alois Aegid Spitzner — Wien.



## Aphorismen.

Auf dem Balle sieht man erst so recht deutlich, daß die Damen die Blüten und die Herren die Schmetterlinge der Menschheit sind.

Nicht nur der Tänzer, sondern auch seine Sprache soll in Balloilette sein.

Der Tänzer ist ein glücklicher Mann,  
Über eine Welt schwebt er dahin,  
Eine zweite hält er in sich verschlossen,  
Und eine dritte, die schönste von allen,  
Darf er umfassen.

Friedr. Jedliczka—Pola.



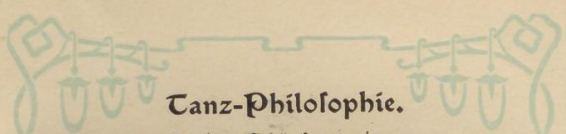
## Im Felde.

Mit meinem Liebsten Hand in Hand  
Bin ich ins Feld gegangen,  
Da kam der Sturmwind über Land  
Und küßte mir die Wangen.

Und Halme griffen mir ins Haar  
Die wollten nach mir langen —  
Was Wunder, daß zum Schlusse gar  
Mich auch mein Schatz umfassen!

Maria Stona—Schloß Strzebowitz.





## Tanz-Philosophie.

In der Schöpfung ringen  
Schwingen sich die Sterne,  
Daß die Himmel klingen  
Um die Sonnen-Kerne.

Wasserwogen schwingen  
Ab und auf im Kreise,  
Wind und Wälder singen  
Ew'ger Reigen Weise.

Alles lebt im Ringe,  
Rundet sich zum Kranze,  
Schwinge, Seele, singe,  
Tanze, Gerda, tanze!

Erdblut du und Sonnfind,  
Strahl vom Himmelglanze  
Wellenfüßlein, Husch-Wind,  
Lache — liebe — tanze!

Anton August Naaff — Wien.



Liebesbriefe sind Küsse, die man  
durch die Ferne tauscht.

Maria Siona — Schloß Strzebowitz.



»Vergißmeinnicht«.

Ein Blümelein wunderlam blauet  
Am klaren, am murmelnden Bach;  
Das goldklare Äugelein schauet  
Der Welle, der eilenden, nach. — —

Die Welle, sie murmelt im Tale  
Zur lieblichen Margaret:  
»Dort oben im Mooße vom Walde  
Ein blühendes Blümelein steht — —«

Das Mägdelein lagt es dem Knaben  
Und hat sich der Botschaft gefreut!  
Sie geben sich beide die Hände:  
»Wir pflücken das Blümchen noch heut'.«

Sie fanden das Blümelein balde,  
Die Beiden, sie wurden sich traut. —  
Da küßte der Knabe das Mädchen:  
»Vergiß mein nicht — liebliche Braut! —«

Die Welle, sie eilte zu Tale  
Und plaudert vergnügt die Gesicht:  
»Da oben, da küssen sich Zweie  
Und nennen's — Vergißmeinnicht. —«

Karl Marie Wilgüt—Wien.

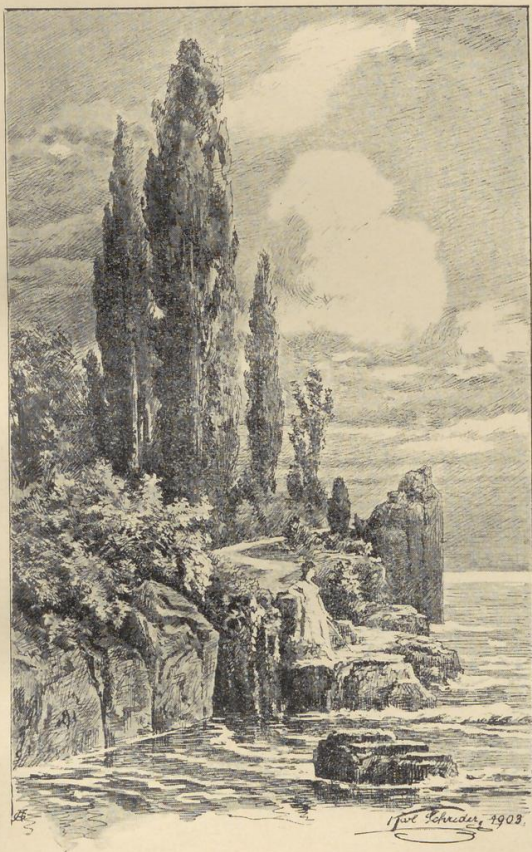


Die Lebenslust hat nicht den Grund im  
bloßen Sein,  
Im Stehen Werden nur liegt der Reiz  
des Lebens.

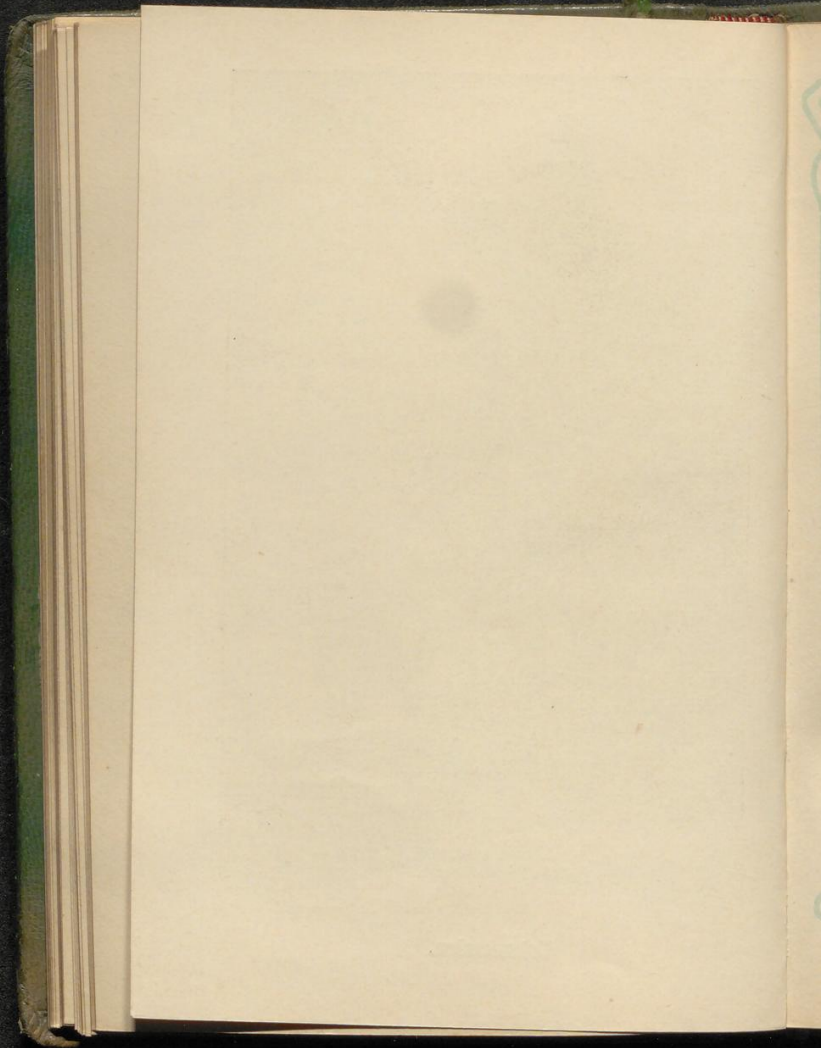
Marie von Stoffels—Wien.







Träumereien.



## Liebe und Erbarmen.

Von Kunigunde Anstion-Hassati—Wien.

Die Liebe wohnte unter den Menschen.  
Groß, rein, ausdauernd beseligte sie, wo  
immer sie sich zeigte.

Das war eine goldene Zeit!

\*

Dem Klang erschütternder Jammerlaute  
folgend, stieß die Liebe einst in grauer  
Dämmerstunde auf ein abgehärmtes Weib.  
Entkräftet saß es auf kalter Erde, in eine  
Mauernische geschmiegt; zwei kleine Kinder  
ruhten in seinem Schoße.

„Was fehlt Dir?“ fragte die Liebe,  
sich zu ihm niederbeugend.

Das Weib schlug die matten Augen  
auf. „O du,“ sagte es, unter dem warmen  
Blick der Liebe sich langsam ermannend,  
„erkennst du mich, Patin? Ich bin das  
Erbarmen. — Geehrt lebte ich im Hause  
meiner Mutter, der Gerechtigkeit, bis ich  
dem Leichtsinn mich vermählte. Vertrauend  
folgte ich ihm, dem Unbeständigen. Bald  
war er meiner Küsse satt und verließ mich  
und das Zwillingspaar, die Pfänder unseres  
kurzen Glücks! Hilfesuchend nahte ich dem  
Throne meiner Mutter — streng und hart  
lautete ihr Spruch: Trenne auf immer dich  
von den Kindern — dann magst du wieder  
einziehen unter dies Dach.“



„Meine Kleinen verstoßen? — lieber will ich mit ihnen zugrunde gehen!“

„Vertraue mir die Kinder!“

„Du wolltest sie behüten? — besseren Hort wüßte ich nicht! — Doch wirst du sie auch nie verlassen?“

„Nie“, sagte die Liebe feierlich und bot der Frau die Rechte.

Das Erbarmen schlug ein. Wie von neuer Kraft beseelt, richtete es sich empor und schob die Kinder der Adoptivmutter zu. Liebkosend legte die Liebe ihre Hände auf die Scheitel des Geschwisterpaares. Zutraulich schmiegte sich das Mägdlein wie das Bübchen an sie und, entzückt von der wohligen Wärme ihrer Glieder, verbargen sie sich eiligst in den Falten ihres Gewandes. Schützend zog die Liebe den Mantel fester und führte sie mit sich fort.

Aufwärts schwebte das Erbarmen — in seiner Mutter Tempel steht es wieder unweit ihrem Throne, geschmückt mit all' seinen Attributen und von verklärendem Lichte umflossen.

\*

Die Liebe wohnt unter den Menschen. Aber sie beglückt nicht mehr so wie ehemals. Denn eng ihr verbunden sind Schwäche und Egoismus.



## Mein Gebet.

Das treue Musenrößlein zum Genossen  
Und ohne vom betret'nen Weg zu wanken,  
Gleichviel, ob noch viel Disteln ihn umranken,  
Streb' ich zur Höhe, mutig, unverdrossen.

Ich fühl' es, auch in mich hat sich ergossen  
Ein göttlich Licht, wie Dichter einst es tranken,  
Als vor Erato auf ihr Knie sie sanken,  
Anflehend sie: „O laß uns Lorbeer sprossen!“

Und winkt auch dieser nimmer mir hienieden,  
Da ja die Göttergnade strahlt verschieden —  
Es bringt mein Streben meiner Seele Frieden.

Drum, muß ich auch auf Glück und Ruhm  
verzichten,  
So will ich dennoch öfters in Gedichten  
Der Göttin dankbar mein Gebet verrichten.

Adolf S. Povinelli—Wien.



## Metamorphose.

Bis ein dummer Junge klug wird,  
ist er ein alter Esel.

Peter Rosegger—Graz.



Wer koa' Stimm' nit hat . . .

(Niederösterreichisch.)

Wer koa' Stimm' nit hat,  
Söll nit singa wöll'n,  
Wer koan' Schick nit hat,  
Söll nit springa wöll'n.

Wer nit tanzen kan,  
Laßt's am besten steh'n,  
Und fangt d' Musi' an,  
Söll er schlafa geh'n.

Wer eahm z'red'n nix woaß,  
Gab' ner der an' Ruib',  
Denn sie is koa' Gspoaß,  
Cost ma' so Dan' zui.

Wer an' Wei' ausweicht,  
Wan er's fema hert,  
Und wer's Busseln scheucht,  
Is koan' Schaz nit wert.

Wer koan' Wein vertragt,  
Und doh noh oan' mecht',  
Wan's den g'höri' pacht,  
Gelt's, den g'schiacht ganz recht?!

J. G. Frimberger—Wien.



## Der erste Ball.

Ihr Töchterchen führt die Mutter  
Heut' auf den ersten Ball;  
Die Mutter ist jung noch und schön auch,  
Bewundert überall.

Sie selber kennt so recht noch  
Die Tanzesfreude nicht,  
Ward sie doch vermählt gar frühe,  
Dann kam die Mutterpflicht.

Nun, heute, das ist für beide  
Ein großer, bedeutsamer Tag;  
Ob Tochter wohl oder Mutter  
Er mehr bewegen mag?

Da kommt die erwartete Stunde.  
Wie lieblich sind beide geschmückt!  
Sie treten ins Menschengewoge,  
Sie schauen geblendet, entzückt.

froh dreht sich der bunte Reigen,  
Schon tanzt die Tochter mit;  
Es folgt ihr der Mutter Auge  
Mit Spannung Schritt für Schritt.

Dort schwindet sie in der Ecke,  
Dann taucht sie wieder hervor;  
Die Mutter lächelt, und schmeichelnd  
Umrauscht die Musik ihr Ohr.

Da früt jetzt vor ihr auch ein Tänzer,  
Er schlingt ihr den Arm um den Leib  
Und durch die Menge wirbelt  
Das schlanke, berückende Weib.

Als endlich sie frei geworden,  
Sucht sie mit wogender Brust  
Die Tochter; die dreht sich noch immer  
Inmitten des Schwarms voll Lust.

Und wieder muß sie sie lassen;  
Ein Anderer naht sich schon,  
Die Mutter zum Tanz zu bitten,  
Und wieder fliegt sie davon.

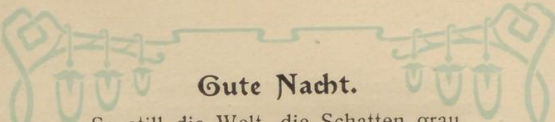
Das geht die Nacht so weiter,  
fort ohne Rast und Ruh;  
Nur im Begegnen nickten  
Sich Mutter und Tochter zu.

Mir scheint, du junge Mutter,  
— Hörst du den Geigenschall? —  
Mir scheint, das ist ja heute,  
für dich auch der erste Ball!

Stefan Milow—Mödling







## Gute Nacht.

So still die Welt, die Schatten grau  
Sich über Thurm und Häuser heben,  
Die Nacht beginnt auf schwarzer Au  
Der Sterne holden Kranz zu weben,  
Die Silberfee aus Märchenland  
Knüpft schon des Traumes zarte Fäden  
Und führt an ihrer lieben Hand  
Mich in mein heißersehtes Eden.

Albertine Lohde geb. Ilg—Brixen.



## Morgenandacht am Attersee.

Von Ernst Lohwag—Wien.

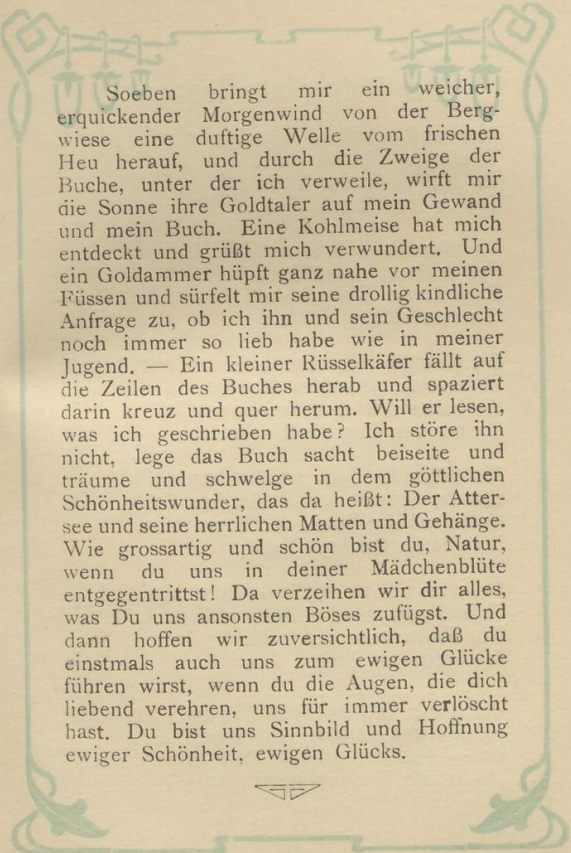
Ein aller-aller schönster Juni-Morgen!  
Ich steh' hoch oben auf dem Buchberg. Es  
ist neun Uhr Morgens. Kein Wölkchen weit  
und breit, überall nichts als Licht und Licht,  
und ein wundervoll milder Hauch vor und  
hinter den Bergen. Die graue Stirn des  
Höllengebirges schmücken noch einige  
Schönheitspflasterchen, die ihm der Winter  
mit seinen Flocken daraufgestreut. Die  
Kontouren sind durch den feuchtblauen  
Höhenrauch sanft abgerundet, und hinter  
dem Riesen lichtet der Himmel merklich  
heller empor, als wollte dort eine neue,  
noch größere Sonne aufleuchten.

Der See schläft und träumt, als wär' er müde und wollte sich vor dem Flammenkuß des Tages schützen wie ein angehauchter Spiegel.

Aber unzählige feine Schattierungen machen ihn zur unersättlichen Augenweide. Von drüben senden die saftigen Matten ihre Schleierbilder bis in die Mitte des Wasserfeldes, und tiefblaue Schatten umrahmen sie, von den Wäldern der Berglehne gespendet. Liebreizende Farbensymphonien von Blau, Grün und Weiß glitzern den See hinauf. Immer und immer schweift das Auge trunken über den See dahin und zu den Höhen hinauf, und es kann von der Herrlichkeit nicht genug erhaschen.

Aus den offenen Kirchenfenstern erschallt der andachtsvolle Gesang der Gemeinde, und von der Berglehne steigen zwei Marienlerchen abwechselnd wie Raketen empor und zerstreuen im Niedersinken eine Fülle von süßen Melodien.

Da kommt mir die Erinnerung an meine Heimat und an meine Jugend. Wenn dort die Marienlerche sang, da waren auch in dem rauhen Schlesien die Erde, der Wald und die Fluren hold und lieb. Und ich war dabei unsäglich glücklich, und ich bin es heute nicht minder. Ich habe noch immer die Kraft, so innig und tief zu fühlen und mich zu freuen wie in meiner Maienzeit.



Soeben bringt mir ein weicher, erquickender Morgenwind von der Bergwiese eine duftige Welle vom frischen Heu herauf, und durch die Zweige der Buche, unter der ich verweile, wirft mir die Sonne ihre Goldtaler auf mein Gewand und mein Buch. Eine Kohlmeise hat mich entdeckt und grüßt mich verwundert. Und ein Goldammer hüpf't ganz nahe vor meinen Füßen und sürfelt mir seine drollig kindliche Anfrage zu, ob ich ihn und sein Geschlecht noch immer so lieb habe wie in meiner Jugend. — Ein kleiner Rüsselkäfer fällt auf die Zeilen des Buches herab und spaziert darin kreuz und quer herum. Will er lesen, was ich geschrieben habe? Ich störe ihn nicht, lege das Buch sacht beiseite und träume und schwelge in dem göttlichen Schönheitswunder, das da heißt: Der Attersee und seine herrlichen Matten und Gehänge. Wie grossartig und schön bist du, Natur, wenn du uns in deiner Mädchenblüte entgagentrittst! Da verzeihen wir dir alles, was Du uns ansonsten Böses zufügst. Und dann hoffen wir zuversichtlich, daß du einstmals auch uns zum ewigen Glücke führen wirst, wenn du die Augen, die dich liebend verehren, uns für immer verlöscht hast. Du bist uns Sinnbild und Hoffnung ewiger Schönheit, ewigen Glücks.





## Der Dichter als Journalist.

Nun wird es wieder so ruhig in mir,  
Wieder so heimlich stille,  
Da setz' ich meine Brille auf,  
Die goldene Märchenbrille.

Da trippelt's so leise zur Türe herein  
Auf leichten Kinderfüßen,  
Da hebt ein Murmeln und Raunen an,  
Ein tausendfältig Grüßen.

Die Heimlichen kommen, die oft mich besucht  
In schönen, geweihten Stunden,  
Sie haben wie einst in besserer Zeit  
Zu mir den Weg heut' gefunden.

Als Letzte im Zuge schreitet herein  
Mit der Spindel von blinkendem Golde,  
Goldblond die Haare, die Augen blau,  
Die Märchenfee Frau Holde.

Sie setzt sich zu mir, es schnurrt das Rad,  
Goldschimmernd die Fäden gleiten,  
Den Faden netzend, erzählt die Fee  
Von alten und jungen Zeiten.

Die Hände gefaltet, horch' ich zu,  
So froh und doch so beklommen,  
Da — knarrend geht die Türe auf:  
„Es ist ein Brief gekommen!“



Und flüchtig les' ich: „Geehrter Herr,  
Es geht der Termin zu Ende,  
Und leider gelangte bis heute nicht  
Ein Beitrag in unsere Hände.

Für's Weihnachtsblatt ist bestimmt als Schluß  
Am zwölften die Mittagsstunde —  
Wir bitten dringendst —“ da kichert's leis'  
Um mich in der heimlichen Runde:

„Wir wollen nicht stören!“ — Es huscht hinaus  
Auf leichten Kinderfüßen,  
Es hebt ein Murmeln und Raunen an  
Von tausend Abschiedsgrüßen.

Als Letzte im Zuge schreitet hinaus  
Mit der Spindel von blinkendem Golde  
Goldblond das Haar, die Augen blau,  
Die Märchenfee Frau Holde.


Rudolf Hawel—Wien.

## Richtigstellung.

Gescheite und sonst normale Leute  
Behaupten, unsre Welt sei kugelrund.  
Vielleicht! Doch an der schroffen Außenseite  
Stößt man gar leicht sich Leib und Seele wund.

Friedrich A. Kienast—Wiener-Neustadt.





## Tränenkuß.

Du küßtest mir die Augen,  
Du wunderliebe Frau,  
Auf meinen Lidern fühl' ich  
Noch liegen des Kußes Tau.

Nicht süß, wie Tau auf Blumen,  
Die lichter Tag bescheint, —  
Dein Kuß war eine Träne,  
Von Dir und mir geweint.

Bermann Feigl—Wien.



## Mädel, laß uns tanzen!

Mädel, Mädel laß uns tanzen,  
Laß uns lustig dreh'n.  
Wenn auch Neider, alte Schranzen  
Uns mit Mißgunst seh'n,

Wie die Engel Geigen streichen  
Ohne Rast und Ruh,  
Wenn der Herrgott gibt das Zeichen,  
Schlägt den Takt dazu.

Mädel, d'rum so tanzen dürfen  
Das verscheucht das Leid,  
Magst dabei ein wenig schlürfen  
Von der Seligkeit.

Oskar Staudigl—Wien.



Ich möchte vergessen können . . . .

Finkenschlag und Sonnenschein —  
Rüstig am frühen Morgen  
Zog ich in die Welt hinein,  
Luftig ohne Sorgen!

War ein wandernder Scholar  
Frühlingschein im Herzen,  
Heiter die Stirn, das Auge klar,  
Wußt' nichts von Weltenschmerzen.

Einsam schritt ich auf weichem Moos  
Durch des Waldes Schatten,  
Die Sonne sank in Thetis' Schoß,  
Mählig die Glieder ermatten.

Legt' mich hin unter'm Fichtenbaum —  
Zitternde Melodien,  
Wie ein wonniger Märchentraum,  
Durch die Seele mir ziehen.

Horch! Da tönt es wunderlind,  
Leise, leise, leise,  
Wie im Weben der Zephyrwind  
Klingt die Nixenweise.

Aus dem sprudelnden Waldesquell  
Hebt sich's wie Nixenleiber,  
Schaut mich an mit Augen so hell,  
Spricht das schönste der Weiber:

„Trautgefelle, du kommst zu mir  
Grade zur rechten Stunde,  
Höre! Drei Wünsche gewähr' ich dir,  
Staunst du der freudigen Kunde?“

„Wohl staun' ich' der Kunde, du Märchenbild,  
Und dieser Segensfülle,  
Doch weil du so gütig sprachst und mild  
Will rasch ich mein Wünschen enthüllen.

Du gute Fee, ich brauche nicht mehr,  
Ich will dir nur einen nennen,  
Nur einen einzigen inhaltschwer,  
Wirst du ihn erfüllen können?

Ich möchte, daß meines Geistes Kraft  
Das ganze Weltall ermesse,  
Gib mir vor allem Wissenschaft  
Daß nie ich etwas vergesse“.

Ich sprach es aus; mit klagendem Blick  
Hat mich die Fee betrachtet  
Und sank dann schweigend zum Quell zurück,  
Und schaurig um mich es nachtet. — —

Seit jener Nacht sind Jahre entfloh'n,  
Kam herum in weiten Landen,  
Erkannte das Leben und habe schon  
Den Blick der Fee verstanden.



Ich hatte geliebt und an Treue geglaubt  
Und hoffte auf schönere Tage,  
Da ward mir der Glaube an Menschen geraubt,  
Und blieb mir die bittere Klage.

Ich sah, wie des Vaters Auge brach,  
Wer vermag den Schmerz zu ermessen?  
Und immer bleibt die Erinnerung wach,  
Und nimmer kann ich vergessen.

Mein armes Herz zerrissen, zernagt  
Es blutet aus tausend Wunden,  
Von tausend Zweifeln werd ich geplagt,  
Und niemals kann ich gesunden.

Und käm' die Nixe jetzt wieder her  
Ich wüßte den Wunsch ihr zu nennen,  
Den einen, einzigen, inhaltschwer:  
„Ich möchte vergessen können“.

Robert Prosl—Wien.



Die Mildtätigkeit ist nur dann zu be-  
wundern, wenn sie vor der Öffentlichkeit  
wie die keusche Mimose vor der Berührung  
zurückbebt.

Paul Maria Lacroma—Graz.



## Brettl-Lied.

Blonde, braune schwarze Mädchen,  
Zart und zierlich, voll und schwer —  
Ach! ich lieb' sie alle sehr.  
Liebe sie bei Tag und Nacht,  
Wie's der gute Gott gebracht,  
Nichts erfreut mich mehr.

Einzig nur die stolze Mile,  
Mit den Augen klar wie Glas,  
bacht mich aus und malt mir was . . .  
Alle andern ließ ich sein,  
Wär' nur diese Eine mein —  
Herrlich wäre das!

Muß mich schlagen und vertragen  
So mit andern, Nacht und Tag,  
Ist ein ewig froh Gelag'.  
Manchmal schütt' ich wohl den Wein,  
Mischt sich eine Träne ein,  
Weil sie mich nicht mag.

Viktor Erschen—Wien.



Stolz ist im Weibe Tugend. Nur ein  
stolzes Weib wird seine Leidenschaften zu  
bemeistern wissen, ein bloß eitles — niemals.

Paul Maria Lacroma—Graz.



## Die Sonne strahlte.

Die Sonne strahlte — keine Wolke  
Am hochgewölbten Himmelsblau;  
Und wahrer heil'ger Gottesfrieden  
Strich durch die Au. —

Ich saß am Strande  
Und malte im Sande;  
Die Finger, sie schrieben  
Den Namen, den lieben  
— Ich schrieb ihn so gerne. — —  
Da kamen von ferne  
Iäh' südkische Wogen  
Herangezogen — —;  
Sie kamen — und kamen  
Mit Sturm und Gebräus,  
Überschwemmten den Namen  
Und — — löschten ihn aus . . .

Alfred Kindermann—Beidler.



## Sparfamkeit.

Zünd' nicht der Lichter fünf an,  
Wenn eins genug dir leuchten kann;  
Auch wende nicht fünf Kronen an,  
Wo eine schon genügen kann!

J. B. Schön—Schönbrunn bei Tachau.



### Wovor sich's Lieserl fürcht'.

I wär „zum Malen“ hat Uoter g'sagt,  
„Zum Küssen“, die Mutter drauf;  
„Zum Anbeiß'n“, meint die Tant' und lacht  
Und steckt mer a Röserl no auf.

Und wie i dann sitz' im Garten vorn Haus,  
Da trifft's a richtig so ein:  
A Maler, der malt mi gar schön in sein Buch  
Und gibt mer a Buss'l no drein.

Jetzt kommt das Dritte! O je! O je!  
Vor dem, da fürcht' i mi sehr;  
Das Malen und Küssen, das tut nit weh . . .  
Wenn nur — das Anbeiß'n nit wär'!

Helene Hirsch—Brünn.



### Die Wahrheit.

*Die Wahrheit hat auf dem Gebiet der Poesie noch viel mehr Feinde als auf allen anderen Gebieten. Poesie ist vielen Leuten mit Lüge gleichbedeutend, und gar romantische Richtung in der Poesie ist ihnen potenzierte Lüge. Es mag einer noch so deutschkonservativ gesinnt sein, solchen Leuten gegenüber könnte man zum radikalsten Naturalisten werden.*

Eduard Bauer—Wien.





## All right.

O Weisheit! Du finishing governess,  
Was bin ich vom Herzen dich satt',  
Ich hab' mir die Torheit in voller Dress  
Erwählet an deiner Statt.

Dreivierteltakt, lieblichstes Leitmotiv,  
Wie klingst du so lockend zur Zeit,  
Und wo einst die Weisheit ihr »shoking« rief,  
Da jauchzt heut' die Torheit »all right!«

Sophie von Khuenberg.



Wenn ein Teil unseres Volkes die deutschen Blätter schnöderweise meidet und dafür die Judenpresse so auffällig bevorzugt, so haben wir vollen Grund, diese ebenso betäubende als tiefbeschämende Erscheinung ernstlich zu beklagen, denn sie zeigt uns, daß viele Deutsche dem Gefühlsleben ihres Volkes sich ganz entfremdet haben und im geistigen Code selbstsüchtiger Fremdlinge schmählich verderben.

Gesinnungsgemeinheit rächt sich nicht bloß an dem Einzelnen, sondern selbe vermag auch das Glück und die Wohlfahrt ganzer Nationen zu untergraben.

Wilhelm Ritter von Pivonka—Wien.



## Aus der Mühle des Lebens.

Der richtige Gentleman wird umso korrekter, je unkorrekter sich die Welt gegen ihn benimmt.

\*

Gewiß, das, was wir Liebe nennen, ist das treibende Element in der Entwicklung der Welt. Aber wie verschieden sind die Individuen, durch deren Filter sie hindurchgeht, bevor sie in Erscheinung tritt! Bei dem einen wird sie ein Eifersuchtsattentat mit Vitriol oder Schusterkneip, bei dem andern »Romeo und Julie«, »Der Ring der Nibelungen« oder der »Sieg von Marengo«.

\*

Wer ist der glücklichste Mensch? Der Banause, der vermögend genug ist, sich alles zu beschaffen, was ihm in dem beschränkten Gesichtskreise seines Geistes- und Empfindungslebens begehrenswert erscheint. Und wer ist der unglücklichste Mensch? Der hinreichend Intelligenz besitzt, die Wege und Ziele des Genies zu schauen, und zu wenig Kraft, diese Wege zu gehen, diese Ziele jemals zu erreichen. Und wer ist glücklich? Das Genie. In seinem Wesen halten sich die Elevationen zum höchsten Daseinsentzücken mit den Depressionen der Verzweiflung an allem harmonisches Gleichgewicht. Es ist bezeichnend für das weise

Kompromiss, welches zwischen der unbändigen Natur und der menschlichen Weltordnung geschlossen wurde, daß die oberste Charge der intellektuellen Entwicklung auf den zweiten Grad des Wohlbefindens im Dasein herabgesetzt erscheint.

\*

Das Schönste und Edelste, und darum so heimlich verborgen wie der Edelstein, wird selten gesagt. Die meisten, die es empfinden und darnach handeln, schämen sich, damit in die fröstelnde Öffentlichkeit zu treten. Nur der Künstler vermag es ohne Bedenken. Darum beherrscht er auch die Welt des Gemüts oder besser: das Gemüt der Welt.

Albert Leitich—Wien.

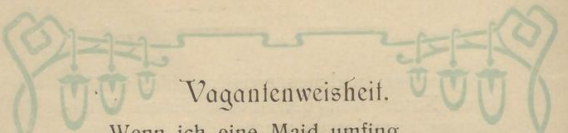


### Protektion.

**G**lück und Gnade kann zum Schein  
Dich erheben zum Genie —.  
Kinderdrachen steigen hoch,  
Reisst der Strick, so fallen sie.

Gustav Adolf Nadler—Passau.





Vagantenweisheit.

Wenn ich eine Maid umfing  
In der Dämmerstunde,  
Durch das ganze Städtchen ging  
Tags darauf die Kunde.

Und wie oft ich meinem Krug  
Trinkend zugesprochen  
Und wie viel die Glocke schlug,  
Sprach man noch nach Wochen.

Was ich sang in Liebesleid  
Flüsternd unter Fenstern,  
Krächzten schon zur Geisterzeit  
Eulen den Gespenstern.

Seit ich aber letzter Zeit  
Nichts zu hehlen suche,  
Bin ich glücklich nun befreit  
Von dem alten Fluche.

Was sich drängt in meiner Brust  
Künd' ich selbst dem Schergen —  
Liebe, Durst und Sangeslust  
Läßt sich nicht verbergen.

Fr. Pühringer—Turnau.





## Ball-Episode.

Von Else von der Heiden—Arnstadt (Thüringen).

Er durchflog den Saal mit den Augen,  
bis er die Eine fand — die er suchte —  
Maria von Syll.

„Erzellenz,“ er verbeugt sich vor ihr. Sie  
blickt ihn an, Erstaunen auf dem jungen,  
schönen Antlitz.

„Janek von Perkhoff — wäre es möglich!“

„Tote steigen aus Gräbern auf und Ver-  
schollene bekunden ihr Dasein. — Ich bitte  
um einen Tanz, Erzellenz.“

— — — — —  
Sie hatte Blumen im Haar. Über dem  
kleinen Ohr, in dem der Demant blitzte. —  
Und als er mit ihr tanzte, berührte er die  
Blumen. Und als er mit ihr tanzte, berührte  
seine Stirne ihr Haar . . . Dies weiche, reiche  
Frauenhaar. Es war blond, doch wenn das  
Licht voll darauf fiel, schimmerte es matt-  
gold. Besonders im Knoten, der tief im  
Nacken lag, unter dem der Hals in reinen  
Linien ansetzte.

Eine Sehnsucht überkam ihn — eine  
namenlos-gewaltige — Haar und Nacken zu  
küssen, plötzlich-gleichzeitig — — Da war der  
Tanz zu Ende.

Er verbeugte sich tief und reichte ihr den  
Arm. „Erzellenz befehlen?“

Sie blickt ihn an mit den jungen, schönen Augen. „Aus dem Leben eines Verschollenen zu hören, Janek von Perkhoff“.

Es zuckt über sein Antlitz — herb. —

Dann preßt er ihre Hand an seine Lippen.

— — — — In einem der lauschigen Bosquets — im Wintergarten — sitzt die schöne, junge Erzellenz.

Vor ihr steht Janek von Perkhoff. Eine Flut von Erinnerungen hat sein jähes Auftauchen in ihr wachgerufen. — Jugenderinnerungen, die man nicht vergessen kann, weil sie nicht zu vergessen sind.

„Die Geschichte eines fast Verschollenen wünschen Erzellenz zu hören.“ Er beugt sich zu der jungen, schönen Frau herab. „Sie ist kurz. Janek Perkhoff verließ sein Glück, um es zu suchen, — drüben über dem Wasser — und als er es fand, hatte er es verloren.“

„Janek“, flüstert erschrocken die junge Erzellenz. Er blickt sie an. Starr, unbeweglich. Im selben Augenblick kniet er vor ihr, mit beiden Armen ihre schlanke Gestalt umklammernd.

„Maria! — — was hab' ich geschafft um eine Heimat für dich, was hab' ich gelitten ans Lieb' zu dir!“

„Steht auf, Janek v. Perkhoff — steht auf!“

Er hört es nicht. Mitleid in seiner ganzen Größe erfaßt die blasse, junge Frau, ihre weichen Hände gleiten über sein dunkles, wirres Haar.

— — „Ich war ein Kind, da hatte ich dich lieb, Janek Perkhoff — und als ich es wußte, hattest du die Heimat verlassen.“ —

„Für dich,“ stöhnt er, „Maria.“

„Das — hab ich nicht gewußt.“

Weiches Licht gleitet über die erotischen Blumen und Palmen des Wintergartens. Es streift das edle Antlitz Maria von Syll's. Mit gequältem Ausdruck blickt Janek Perkhoff zu ihm empor.

„Bist Du glücklich, Maria?“

Seine Augen lassen nicht von ihr.

„Ja, Janek.“

— — „Weihe mich für meine Einsamkeit,“ steht der blasser, ernster Mann.

Da beugt sich die junge, schöne Erzellenz zu ihm herab und berührt mit reinen Lippen seine Stirn.

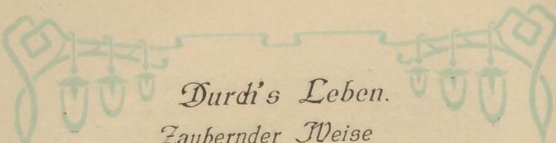
Erzellenz von Syll sucht seine Gemahlin. Im Wintergartenbosquet findet er sie. Allein.

„Du bist müde, meine Maria!“ Besorgt blickt er in ihr blaßes Antlitz, der feuchte Schimmer in ihren Augen verschwindet in der Liebe, mit der sie ihn anblickt.

„Janek von Perkhoff ist hier gewesen, Richard.“ Excellenz von Syll blickt sein junges Weib an; lange. — Dann beugt er sich herab und küßt es auf die Stirn.

le





## Durdi's Leben.

Zaubernder Weise  
Seliger Sinn  
Führ' euch im Kreise  
Wirbelnd dahin!

Ist auch das Leben  
Stürmisch und bang,  
Nög' euch umschweben  
Tanz und Gesang!

W. A. Hammer—Römerstadt.



## Geduld.

Wenn mich dein junger Sinn schon lange neckt,  
Und gar kein Ende finden will das Treiben,  
Du endlich geh'lt — beim Denken oder Schreiben  
Dein neu'ster Scherz mich aus der Andacht schreckt,  
Dann schleicht sich Unmut wohl mir auf die Lippe,  
Doch denk' ich gleich an and'rer Zeiten Bild:  
Wie bald vielleicht dir eine Träne quillt!  
Da halt' ich still, wie vor der Flut die Klippe.

Meinrad Sadil—Wien.





## Freya's Zauberbrunnen.

Wie Sonnenlicht aus Meerestiefen flimmert,  
Wie Mondeslicht im See sich spiegelt  
klar,

So Freya's Zauberspiegel magisch schimmert,  
Aus deiner Augen hellem Sternenpaar.

Aus deiner Märchenaugen Rätseltiefen,  
Erweckt durch Freya's lichten Elfenchor,  
Sich heben Runen, die verborgen schliefen,  
Wie Nornenspruch geheimnisvoll empor.

Die Zauberbrunnen, die gleich Rätseln ruhten  
In deiner Augen meergrundtiefem Schacht,  
Enträtselt flammen sie in Purpurgluten,  
Erhellend meines Lebens dunkle Nacht.

Sie leuchten hell wie Sonnen meinem Leben,  
Das hoffnungslos mit Schicksalswirren rang,  
Sie weisen neue Ziele meinem Streben,  
Beleben neu des Geistes Tatendrang.

Nun fühl' ich's glutend durch die Pulse jagen,  
Wie deine Zauberrunen mich gebannt,  
Wie deiner Märchenaugen wortlos Sagen  
Mir ahnend all mein Zukunftsheil genannt.

Drum nimm den Schwur bei Brage's heil'gem  
Borne,

Bei Sonnenebers Sühnhaupt nimm ihn hin,  
Dir, meiner Göttin, meiner Schicksalsnorne,  
Dir weih' mein Leben ich mit treuem Sinn,

Und mag darob die Welt zu Staub zerfallen,  
Und mag verglüh'n der Sonne letzter Brand,  
Und mag der letzte Donner selbst verhallen,  
Uns einet Freya's Zauberrunenband.

Guido von List—Wien.



### A-B-C.

Bist du selber Lump und simpel,  
Schrei' dich heiser, lärme wacker!  
Schimpf' den Gegner Schurk' und Gimpel!  
Üppig blühen wird dein Acker.

Wenn der Wortschatz dir verödet,  
Schleudre Geifer, Bierglas, Möbel!  
Wer des Pöbels Sprache redet,  
Diesen nur versteht der Pöbel.

Peter Thaler—Zinsbruck.



## Ball-Kritik.

Zwei Backfischchen sich treffen,  
Noch beide ganz im Glück,  
Nach ihrem ersten Balle  
Und üben Ballkritik.

„Wie hat es dir gefallen,  
Hast du dich amüsiert?“  
Da gab es wohl kein Wesen,  
Das sie nicht kritisiert.

„Am meisten mich entzückte,  
Dir kann ich's ja gesteh'n,  
Nicht die Musik, die Blumen,  
Die Damen, hold wie Fee'n,

Mein Glück ward erst entschieden  
Vom Drucke einer Hand:  
Als mich zum Tanze führte  
Ein — Garde-Lieutenant!“

Karl Lehner—St. Pölten.



## Trost.

Bekräftelt jemand deiner Haare Schwinden,  
So laß es ruhig geschehen!  
Denn einen glückköpfigen — Esel  
Hat niemand noch gesehen!

Othmar Kleinschmied—Wien.



## Jedem das Seine.

Ganz' nur, mein Kindchen  
Im lustigen Kleid,  
Schwebe und hüpf, —  
Fliehet doch die Zeit.

Fliehet doch der Winter,  
Sommer kehrt ein;  
Dann hüpf das Heupferd —  
Ordnung muß sein.

Arthur Dvorjak—Wien.



## Natur und Kultur.

Das ist uns ein Trost im Meere voll Leid  
Daß mehr wir lernen in neuester Zeit,  
Im Buch der Natur auch zu lesen; —  
Nichts hilft uns heraus aus all' uns'rer Pein,  
Als: Kinder der Mutter Natur zu sein  
Und von der Kultur zu genesen!

Heinrich Müller—Wien.





## Die Gletscherfee.

O wär' ich doch die Gletscherfee  
Und thront' auf dem leuchtenden Firn,  
Weiß wie ein Schwan, wie frischer Schnee,  
Mit schimmernd klarer Stirn.

O wär' ich schöner als ein Stern,  
Ich neigt' wie Virginal  
Zu dir mich wie zum Helden von Bern  
Einst sie in sel'ger Wahl.

Und hätte ich ihr ew'ges Reich,  
Ich ließ' es wohl zur Stund'  
Und stieg hernieder allsogleich  
Mit dir zum Talesgrund.

Doch ach, mein Trautgefell, ich bin  
Nur eine schlichte Magd,  
Nicht schön sind Naß', Mund, Aug' und Kinn,  
Dem Himmel sei's geklagt.

Und Liebeslust und Liebesweh  
Sind meine Güter all'.  
O Königin, o Gletscherfee,  
O holde Virginal.

Hildegard Böllner—Wien.



## Dunkler Sinn.

Was man Verschleiertes auch sagen mag,  
Dem freien Geist verhüllt sich nicht:  
Der plumpe Sinn nur glaubt erst an den Tag,  
Wenn Sonn' ihm scheint ins Gesicht!

Ernst Gnad—Graz.



## Fastnacht.

Durch die Gläser und Prismen  
Bricht der Luster hellstrahlend Licht,  
Duftig Tannengewinde  
Um die Säulen sich aufwärts flieht.

Süsse, schmeichelnde Walzer — —  
Allvoran in Glückseligkeit,  
Tanzt der holdschmucke Fasching  
Mit der Liebe im Rosenkleid. — —

Aus der Ecke des Saales  
Durch die tollende, helle Nacht,  
Schaut ein glänzendes Auge  
In's Gebirge mildfroh und — lacht. —

Weisser Schnee deckt die Scheitel —  
Und ein Wogen im weitem Saal —  
Und der Alte lacht glücklich  
In die Weise: „Es war einmal“.

Alwis Rüdiger—Brünn.



## Spruch.

Gleich einer Flamme soll sie sein  
Die Liebe: feurig, heiß und rein;  
Die Freundschaft aber sei wie Glut,  
Sie wärme lang, sie wärme gut.  
Jedwedes menschliche Gefühl,  
Es sei nur eines nicht, nicht kühl.

Josefine Freiin v. Knorr—Wien.



## Fischer's Tanzlied.

Die Fiedel singt, das Liedel klingt,  
Hoppheisa, es stampfen die Füße. —  
Heut' schiert mich nichts, was morgen  
bringt,

Ich schwinge mein Mädcl, das süsse.

Und morgen spielen die Wogen auf,  
Und morgen brauset ein Stürmen,  
Mein braves Schiff tanzt obenauf;  
— Gott wird es treu beschirmen.

Ein lustig Mädcl, ein braves Schiff,  
Sie lassen im Tanze sich schwingen;  
Es wird das Schiff ein scharfes Riff,  
Die Dirn der Bursch bezwingen.

Othmar Seidl—Wien.



## Meine Biographie.

Von Hans Habetswallner — Wien.

Ich weiß aus Erfahrung, welche Mühe der Versuch, berühmt zu werden, kostet. Freilich, wenn einer von uns schriftstellernden Menschen einmal berühmt geworden ist, dann hat er es ja leicht; denn dann finden sich Leute, (Biographen), die mit vieler Mühe seinem Werdegang nachforschen und überdies in seine Werke Ideen hineinlegen, auf die er selbst nie gekommen wäre.

Da nun das Berühmtwerden durch Werke häufig auf ganz erhebliche Schwierigkeiten stößt, anderseits aber für einen Unberühmten sich schwerlich ein Biograph findet, ich aber unter die Kategorie der Unberühmten zähle, so habe ich mich entschlossen, meine Biographie selbst zu verfassen. Ein weiterer Grund, der mich zu diesem Beschluß veranlaßt, ist der, daß ich erwarte, dadurch bekannt zu werden. Das ist mir durch meine Werke bisher nicht gelungen. Und ich glaube, meine Rechnung ist richtig, denn viele, die meine Lebensbeschreibung lesen, werden sich sagen: „Ah, eine Biographie besteht über den auch schon? Da muß doch an ihm was d'ran sein!“ Sie werden von mir etwas lesen wollen — aber erst nachher will ich ernstlich arbeiten. Sollten jedoch diese Leser bei mir, wie das auch bei wirklichen Berühmtheiten geschieht, sich damit begnügen, die Lebens-



beschreibung kennen zu lernen . . . nun dann erspare ich mir das Arbeiten überhaupt, und es ist für diese sehr bequem, darauf hinweisen zu können, daß meine beste Arbeit „Des Reiters Leid“ wirklich großartig sei. Doch nun zu mir! Zwei Ereignisse lassen mir das Jahr 1868 als besonders merkwürdig und wichtig erscheinen; eines davon ist das meiner Geburt. (Ich habe sogar die längste Zeit vermutet, man hätte die Engelfreuzer meinewegen geprägt.)

Es war am 22. Juni in Hinterbach — vier Stunden von Wien — an einem Freitag, da machte ich den ersten Schritt ins Leben. Ich habe auch seit 34 Jahren keinen so sehr bereut, als eben diesen. Über meine ersten Lebenstage kann ich nicht viel sagen, aber ich glaube, ich war soweit zufrieden, und fühlte mich recht behaglich; man verkehrte eben sehr viel und recht liebenswürdig mit mir.

In meinem vierten Jahre zeigte ich schon verschiedene Anlagen, aus denen meine Eltern schlossen, daß ich nicht auf den Kopf gefallen sei. Doch sollte dieser Zustand bei mir nicht lange anhalten. Ich war für mein Alter ungemein wißbegierig, lehnte mich eines Tages, um die Frohnleichnams-Prozession, die ich ohnehin vielleicht schon hundertmal gesehen hatte, wieder zu betrachten, zu weit über das Fensterbrett vor, verlor das Gleichgewicht und stürzte kopfüber auf das Straßen-

pflaster. Man mußte mich wegtragen. Mein Kopf blutete stark und hatte einen förmlichen Riß erhalten. Zum größten Glück behielt ich den offenen Kopf nicht lange; denn die Wunde heilte bald. Ich hatte mir aber, wie der Arzt konstatierte — und ich muß besonders darauf aufmerksam machen, um jeder weiteren Polemik von Vorhinein die Spitze abzubreaken — eine Gehirnerschütterung zugezogen. Von ihr ist mir noch immer etwas zurückgeblieben; ich habe häufig Kopfweh. Sechs Monate schwebte ich damals zwischen Leben und Tod; weitere sechs Monate dauerte die Rekonvaleszenz. Damit war ich nun fünf Jahre alt geworden.

Mein Vater, der mit ganz richtiger Ansicht von unseren kindlichen Spielen auf die Wahl unserer zukünftigen Lebensstellung schließen wollte, hatte die Absicht, mich der steueramtlichen Karriere zuzuwenden, da ich den andern Kindern alles, was sie hatten, wegnehmen wollte, ja einmal sogar mein um zwei Jahre jüngeres Schwesterchen bis aufs Hemd auszog.

Da sollte mir ein Buch die Direktive für mein künftiges Leben geben. Es war ein altes, schön in Schweinsleder gebundenes Werk, in welchem alles Mögliche war: die ägyptischen Pyramiden, Sphynge, Löwen, Tiger, schöne Landschaften, berühmte Männer und unter letzteren auch die zwei Dichter-

fürsten Schiller und Goethe. Diese waren ab-  
gebildet mit Dreispitz und Degen. . . Ja, und  
ihre Degen, die . . . die hatten mir's angetan.

Nun stand's in mir fest: Ich wollte  
Dichter werden! Freilich, wenn ich damals  
gewußt hätte, daß nicht jeder Dichter einen  
Degen bekommt. . . . oder wenn zum min-  
desten schon die neue Uniformierungsvorschrift  
„herausen“ gewesen wäre, dann wäre ich  
vielleicht doch lieber Postbeamter geworden,  
denn, offen gesagt, auch damals war ich nicht  
besonders für's Hungern eingewonnen.

Mit sechs Jahren hieß es in die Schule  
gehen. Das Lernen — ich spreche hier offen —  
machte mir kein besonderes Vergnügen, aber  
ich tat halt mit.

Der Zeitraum vom siebenten bis zum  
zwölften Jahre, in welchem ich mir haupt-  
sächlich selbst überlassen war, weil meine  
Eltern von ihrem Geschäfte vollständig in  
Anspruch genommen wurden, verging recht  
schnell mit meinen Schulkameraden, doch ohne  
irgendwie bemerkenswert zu sein, höchstens  
vielleicht dadurch, daß meine Idee, Dichter  
werden zu wollen, von mir vergessen wurde.  
Im Jahre 1880 kam ich in die Realschule.  
Ich bin nicht abergläubisch, aber es scheint  
mehr als Zufall zu sein, daß die Jahre mit  
den ungeraden Zahlen immer Unglücksjahre  
für mich waren. Im Jahre 1871, fiel ich,



wie gesagt, zum Fenster hinaus, in den Jahren 1881 und 1883 fiel ich — in der Schule durch. Da ich also so großes Unglück hatte, schickten mich meine Eltern in die Lehre, das heißt, statt weiter in Wien die Schule zu besuchen, kam ich in Wien in das Gasthaus „Zum grünen Baum“. Ich sollte Kellner werden. Meine Eltern meinten, daß ich es als solcher mit meinen Fähigkeiten auch zu etwas bringen könnte. Da war ich nun bis zum Jahre 1887. Ich las fleißig gute Bücher und schrieb — Speisefarten; das sollte für mich noch vom großen Wert sein. Das Jahr 1887 war eben wieder eines meiner Unglücksjahre. Ich hatte nämlich die Gewohnheit, wenn mein Mund nicht anders beschäftigt war, entweder an den Nägeln zu kauen oder die Zunge zwischen den Zähnen ein wenig heraushängen zu lassen. Einmal ging ich nun mit mehreren Tellern auf den Arm in die Küche und hielt wieder die Zunge in der angegebenen Weise. Plötzlich rutschte ich aus und fiel so unglücklich auf die Anrichttafel, daß ich mir die Zunge abbiß. — Sie hing nur mehr an einem Häutchen. Man holte den Arzt; ich kam ins Spital. Erst am nächsten Tage konnte man sie zusammennähen. Sie heilte nach acht Tagen so weit, daß ich sie wieder ein wenig gebrauchen konnte, doch mit dem Sprechen ging es schwer. Ich mußte deshalb die



Kellnerei aufgeben und kehrte auf die Bauernwirtschaft meiner Eltern in Hinterbach zurück. Da ich nun kein geschicktes Wort mehr reden konnte, — in diesem Zustande befinde ich mich heute noch, — so verlegte ich mich — auf's Schreiben. Das ging natürlich leicht, da ich eine sehr gefällige Schrift hatte. Ich machte für geringes Entgelt alle Schreibereien für die Mitbürger des Kleinen, aus dreißig Gebäuden bestehenden Ortschaftens und füllte Zinsfassionen, Volkszählungs-, Impf- und Hundesteuer-Bögen aus. So vergingen im Flug die Jahre, bis ich endlich der Assentkommission vorgestellt wurde. Man assentirte mich. Ein Hauptmann war zwar dagegen, aber der Stabsarzt meinte wegwerfend: „Ah wegen der paar Kreuzer!“

Leider war es mir aber nur zwei Monate gegönnt, dem Vaterlande zu dienen. In dieser Sturm- und Drangperiode entstand auch mein schon erwähntes Gedicht: „Reiters Leid“. Wieder nach Hause zurückgekehrt, sandte ich es ein und es erichien mit schmeichelhaften, väterlichen Bemerkungen des Redakteurs im Briefkasten der Halbmonatschrift: „Außer Rand und Band“.

Dieses Gedicht erregte besonderes Aufsehen und machte mich sehr bekannt, da ich es an sämtliche Herrn Offiziere und an die ganze Mannschaft meines Regiments gratis, aber unfrankiert versandte. Durch meine Ver-

öffentlichung stieg langsam aber stetig mein Ansehen bei unserer Bevölkerung; Ich arbeitete nun fleißig in diesem Genre und war schließlich ein gerne gesehener Mitarbeiter des Briefkastens.

Wie schon erwähnt: größere Arbeiten habe ich bis jetzt nicht gemacht, sondern sehe allenfälligen Bestellungen entgegen, welche ich nach Maßgabe meiner Zeit in der Reihenfolge ihres Einlaufes „promptest“, wie unser Schneidermeister so schön auf seinem Schilde sagt, effektuieren werde.



### Leserinnen!

Mag bazillenreich ein Leihbuch auch sein,  
Die schönsten Frauen d'rin lesen!  
Doch wenn der Handschuh nicht farbenrein,  
So ist er am längsten gewesen!

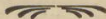
Othmar Kleinschmid—Olmütz.

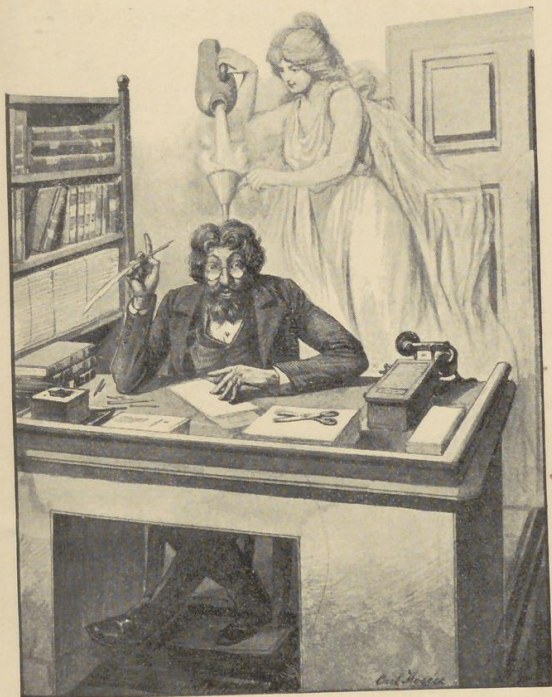


### Menschenschutz.

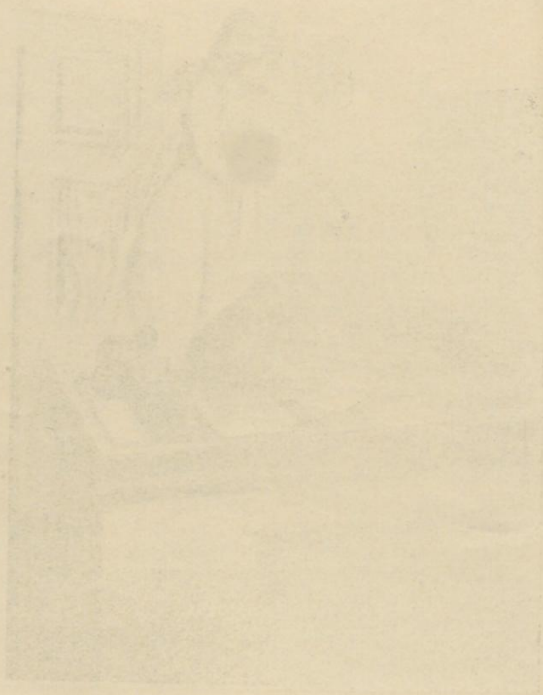
Der Mensch ist doch ein wunderliches Wesen! Er schafft Tierschutzvereine und quält sich und seine Mitmenschen auf alle erdenkliche Art und Weise.

K. Tutte—Teschnitz (bei Saaz).





Inspiration.





## Der Gefährliche.

Von Dr. Friedrich Funder—Wien.

Ich habe einen Freund; er ist ein wohlerzogener liebenswürdiger, gesunder Mann, der einen sehr reputierlichen Eindruck macht. Unser freundschaftlicher Verkehr hat nur den einen Mangel, daß, wenn ich mit meinem Freunde zusammenkomme, ich regelmäßig hinterher durch drei Tage nichts Gedrucktes oder Geschriebenes in Reimen vertragen kann, insbesondere nichts Lyrisches. — Die gute Natur hat mir sonst viel Liebe und Freude für die Musik der Sprache gegeben, in diesen drei Tagen aber ist es für jeden jungen Poeten gefährlich, mir mit den üblichen Kindern seiner Muse nahezu kommen. Daran ist nur mein Freund schuld. Diese friedliche Taubennatur hat nämlich eine ganz eigentümliche Leidenschaft, der leider die Strafgesetzgebung unseres doch im allgemeinen so vorgeschrittenen Jahrhunderts gar keine Schranken auferlegt: mein Freund hat nämlich die sehr leidige Gewohnheit, dann, wenn es seine Mitmenschen am wenigsten vermuten, wenn sie in der gemütlichsten Stimmung beisammen sind, ihnen eines seiner Gedichte zu versetzen. Daran hindert ihn weder ein Ansehen der Zeit noch des Ortes. Er ist gerade so gut imstande, einen Taroker bei angesagtem und kontriertem Pagat mit

seinen poetischen Abwechslungen zu unterbrechen, wie er imstande war, im letzten Sommer gelegentlich einer der schönsten Schiffshavarien der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft den kreidebleichen, zu Tode geängstigten Passagieren seine Ode: „Die 27 Seligkeiten des Wassers“ zu deklamieren. Trotzdem ist damals niemand über Bord gesprungen, und alles endete gut.

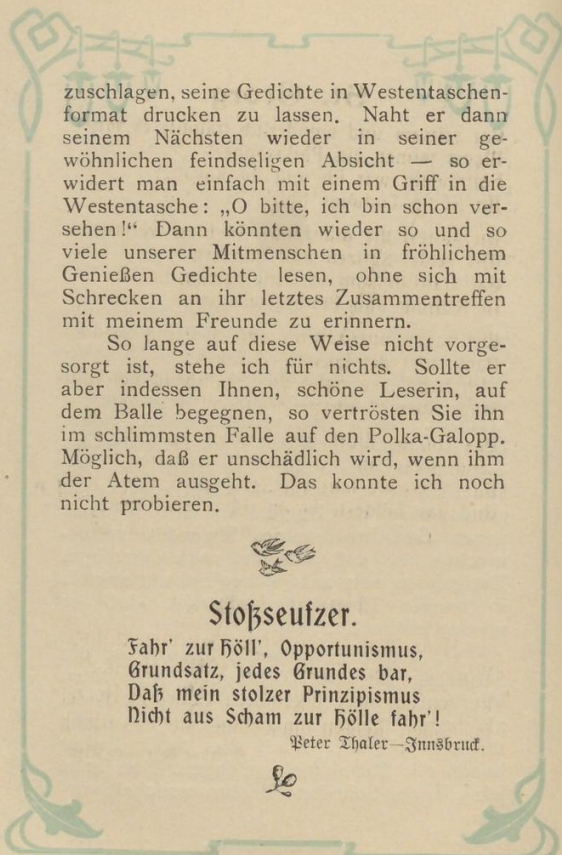
Es ist schwer, meinem Freunde zu erinnern. Die Grausamkeit, mit welcher er sein Opfer verfolgt, wird nur durch sein Geschick übertroffen, dasselbe einzufangen. Antwortest du ihm auf seine leicht hingeworfene Frage, du kennest sein neuestes Gedicht nicht, so mußt du es selbstverständlich kennen lernen; lügst du keck in deiner Ratlosigkeit das Blaue vom Himmel herunter und erklärst ihm höflich, aber bestimmt, du habest bereits das Vergnügen gehabt, so erwidert er: „Nicht wahr, das ist doch darin die schönste Stelle . . !“ und er beginnt bei der ersten Strophe und endet nicht vor der letzten. Äußerst du dann dein Entzücken, um dir ein Mehreres zu ersparen, so faßt er das als Ermunterung auf und deklamiert seine vorletzte Schöpfung. Bist du dann vorsichtiger und zurückhaltend, so bietet er dir mit unheimlicher Schnelligkeit etwas „Besseres“ — kurz, du bist dann schon deinem Schicksal rettungslos verfallen.

Das Unseligste ist, daß er alle seine Gedichte auswendig kann, und seitdem ihm irgend ein mißratener Kobold den letzten Goethe-Kommentar mit den weit-schweifigsten Untersuchungen über verschiedene Lesarten aus Faust, II. Teil in die Hände gespielt hat, pflegt er auch noch stets unterschiedliche Lesarten seiner Gedichte in Bereitschaft zu halten.

Wenn mein Freund nicht durch die Länge seiner Gedichte bedeutend wäre, so müßte er es durch seine poetische Fruchtbarkeit sein. Ein Calderon war gegen ihn der dürre Ölbaum, der ausgehauen zu werden verdient. Kein Parlamentsskandal, keine Sezessionsausstellung und keine Defraudation — und unsere liebe Vaterstadt hat bekanntlich genug davon — pflegt vorüber zu gehen, ohne das Unglück in Gestalt eines neuen Gedichtes meines Freundes vollzumachen, so daß jedesmal nach derartigen Ereignissen sein zahlreicher Bekanntenkreis in banger Erwartung schwebt, daß er wieder losbrechen werde.

O, dieser gewaltsame Mensch ist ein Schädling für alle Dichtkunst, mit seinen Werken deklamiert er mehr Leute zu Tode, als zehn Dichterkönige wieder lebendig machen können. Doch was tun? Bisher haben alle Mittel fehlgeschlagen. Nun habe ich vor, der Schriftstellergenossenschaft vor-





zuschlagen, seine Gedichte in Westentaschenformat drucken zu lassen. Naht er dann seinem Nächsten wieder in seiner gewöhnlichen feindseligen Absicht — so erwidert man einfach mit einem Griff in die Westentasche: „O bitte, ich bin schon versehen!“ Dann könnten wieder so und so viele unserer Mitmenschen in fröhlichem Genießen Gedichte lesen, ohne sich mit Schrecken an ihr letztes Zusammentreffen mit meinem Freunde zu erinnern.

So lange auf diese Weise nicht vorgesorgt ist, stehe ich für nichts. Sollte er aber indessen Ihnen, schöne Leserin, auf dem Balle begegnen, so vertrösten Sie ihn im schlimmsten Falle auf den Polka-Galopp. Möglich, daß er unschädlich wird, wenn ihm der Atem ausgeht. Das konnte ich noch nicht probieren.



### Stoßseufzer.

Fahr' zur Höll', Opportunismus,  
Grundsatz, jedes Grundes bar,  
Daß mein stolzer Prinzipismus  
Nicht aus Scham zur Hölle fahr'!

Peter Thaler — Innsbruck.





## St. Georg.

Gar seltsam und wunderlich träumte es mir —  
Mag's reimen ein Philosoph —:  
Hoffräulein war ich und du Kavalier  
An König Ludwigs Hofe.

Du hattest die glänzende Rüstung vertauscht  
Mit Seide, Spitzen und Bändern;  
Gar stattlich kam ich einhergerauscht  
In Reifrock und Prachtgewändern.

Wir zogen uns zärtlich und flüsternd zurück  
Nach einer der lauschigen Ecken:  
„Ich liebe“, so riefst du! Erglühend vor Glück  
Frag „Wen?“ ich in freudigem Schrecken.

Das einzige Wort, schon formte es sich,  
„Dich liebe ich“, wolltest du schwören:  
Da — weckte laut scheltend die Muhme mich,  
Und das Holdeste konnt' ich nicht hören!

Otilie Siebenlist—Wien.

## Unser Glück.

Was war's, das uns zusammenführte?  
War es der Tanz, war's die Musik?  
Es waren zwei jugendlich fühlende Herzen,  
Im tollen Reigen umschlang sie das Glück!

Marianne Bohrmann—Wien.

## Elfen-Tanz.

Am träumenden Weiher, im blühenden Hag  
Der duftende Frühling im Mondlicht lag;  
Und schmelzend erschollen im schlumm'rigen  
Grund

Die Lieder der Liebe von Cynthias Mund.  
Umfließen von Silber, umschmeichelt von Duft  
Der Elf seine Feien zum Reigen ruft;  
Und siehe! aus blühenden Kelchen hervor  
Taucht niedlich der lieblichste, zierlichste Chor.  
Sie schlingen den Reigen vom Liede beschwingt,  
Das Süß-Philomele im Blütenbusch singt,  
Ein lockiger Knabe mit staunendem Aug'  
Im Schatten des Haines den Zauber erschaut. —  
Schnell springt er zum Liebchen mit leuchtendem  
Blick

Und eilet mit ihm zum Walde zurück.  
Und hopsa, sie haben's im Fluge erguckt,  
Im Nu und im Augenblick alles erlugt;  
Und hopsa, sie tanzen beseligt nach Haus,  
Im Fernen klingt Cynthias Singen noch aus.  
Und Liebster und Liebchen, sie führen zutal  
Und tanzten und tanzten allüberall.  
Die Mädels und Buben erlernten es prompt,  
Ei sieh, wie die Kunst der Elfen euch frombt!

Emma Seydl—Wien.



## Mein Lieb ist eine Blume.

Mein Lieb ist eine Blume,  
Doch ist im Blumenreich  
Ihm wohl von allen Blumen  
An Anmut keine gleich.

Mein Lieb ist, wie die Rose  
Der Blumen Königin,  
In meinem treuen Herzen  
Allein die Herrscherin. —

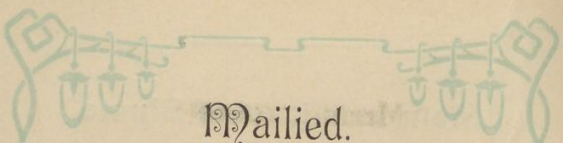
Mein Lieb ist wie die Rose  
So herrlich auch und hold,  
Und seine Purpurlippen  
Gewähren süßen Sold.

Mein Lieb ist wie ein Veilchen,  
Das im Verborg'nen blüht,  
Dem nie der Wunsch zu glänzen  
Durchziehet das Gemüt.

Mein Lieb ist wie die Lilie  
So züchtig und so rein,  
Es schlägt sein süßes Herzchen  
Für mich nur ganz allein.

Ferdinand Stechauner-Pottendorf.





## Mai lied.

Maienlicht und Maiensonne  
Leuchtet mir ins Herz hinein,  
Gaucht es ein in eifel Wonne,  
Könnl' es denn auch anders sein?  
Über mir in blauer Höh'  
Fliegen jubelnd Fink und Spatz',  
Am mich fällt der Blütenschnee,  
Und zur Seite ruht mein Schatz.

Raimund von Leon—Meran.



## Über.

Mit dem Übermenschen fing er an,  
Der moderne Überwahn,  
Auf dem Überbrettl tanzt zu Tode  
Sich die Geistesübermode,  
Und der Strömung letzter Schluß  
Ist gerechter Überdruß.

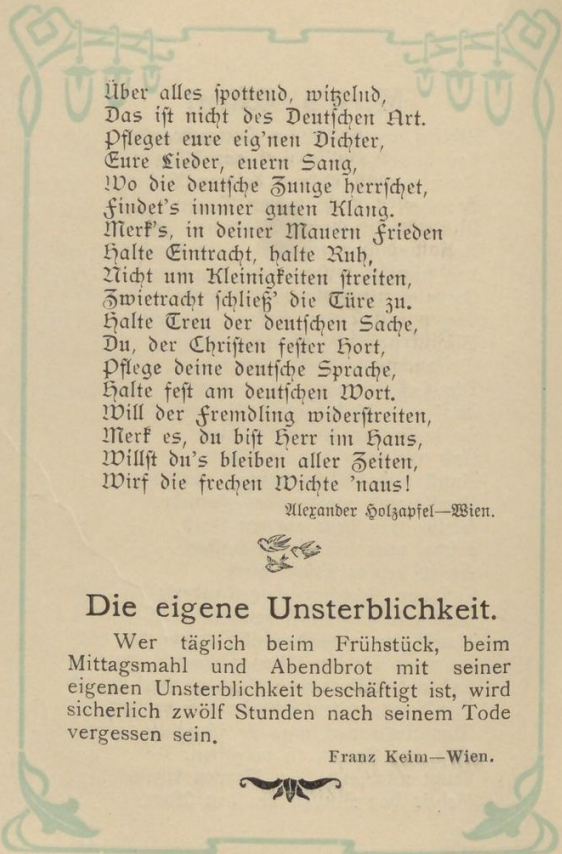
Karl Strobl—Wien.





## Merk's, Wien!

Merk's, du Stadt am Donaufrande,  
Laß das Raunzen und das Klagen,  
Denn man wird von deinem Ruhme  
Sprechen noch in späten Tagen.  
Meide die moderne Richtung,  
Raff' dich auf zur Tat, zum Handeln,  
Laß nicht mit verrückten Häusern  
Deine Straßen dir verhandeln!  
Von den Türmen, Erkern, Giebeln  
Blicken grinsend Teufelsfratzen,  
Ornamente zum Verzweifeln  
Die Fassaden rings verpatzen.  
Jag' zum Kuckuk diese Meister,  
So moderner Künste fröhnen  
Und auf recht frivole Weise  
Kunst und Kunstgeschmack verhöhnern.  
Merk's und meide alles fremde,  
Bleibe treu dem eig'nen Herd,  
Stütze, was bei dir geschaffen,  
Es ist deiner Stütze wert.  
Laß von Franken, Engelländer's  
Industrie dich nicht betören,  
Kauf' nur, was du selbst erzenget;  
So muß sich der Wiener ehren.  
Laß nicht Weib und Kind verderben  
Mit der fremden Schmierer Schriften,  
Was sie lehren, was sie schreiben,  
Gilt, die Herzen zu vergiften.  
Leicht und leicht, die Nerven kitzelnd,  
Geht's den Sinnen um den Bart,



Über alles spottend, witzelnd,  
Das ist nicht des Deutschen Art.  
Pfleget eure eig'nen Dichter,  
Eure Lieder, euern Sang,  
Wo die deutsche Junge herrschet,  
Findet's immer guten Klang.  
Merk's, in deiner Mauern Frieden  
Halte Eintracht, halte Ruh,  
Nicht um Kleinigkeiten streiten,  
Zwietracht schließ' die Türe zu.  
Halte Treu der deutschen Sache,  
Du, der Christen fester Hort,  
Pflege deine deutsche Sprache,  
Halte fest am deutschen Wort.  
Will der Fremdling widerstreiten,  
Merk es, du bist Herr im Haus,  
Willst du's bleiben aller Zeiten,  
Wirf die frechen Wichte 'naus!

Alexander Holzappel—Wien.



## Die eigene Unsterblichkeit.

Wer täglich beim Frühstück, beim  
Mittagsmahl und Abendbrot mit seiner  
eigenen Unsterblichkeit beschäftigt ist, wird  
sicherlich zwölf Stunden nach seinem Tode  
vergessen sein.

Franz Keim—Wien.



## Ein Rosenblatt . . . .

Ein Rosenblatt vergilbt, zerknittert,  
In einem Buche jüngst ich fand;  
Winz'ges Zeichen junger Liebe,  
Mir gereicht von ihrer Hand!

Blätt'chen zart, o lasse drücken  
Sachte dich an meine Lippen,  
Einmal noch ein süß' Erinnern  
Von vergang'nem Glück mich nippen!

Danilo Kiesling—Purkersdorf.



## *Herzenskunde.*

*Wenn du ein Herzlein willst bewegen,  
Das, ruhig, still, nicht achtet dein,  
Merk: sacht und leise dringt der Regen  
Allmählich auch in Marmor ein.*

*Wenn du ein Herzlein willst erstürmen,  
Das wild und trotzig stets getan,  
Merk: wie sich auch die Felsen türmen,  
Der Waldstrom schäumt und bricht sich Bahn.*

Dr. Jakob Dont—Wien.





## Warme und kalte Kunstwerke.

Es gibt warme und gibt kalte Kunstwerke; die warmen lieben wir, die kalten schätzen wir hoch. Der volle Herzschlag eines Künstlers ist nicht in allen seinen Werken fühlbar, aber nur jene Schöpfungen, in denen dieser volle Herzschlag lebt, erobern sich die Welt. Dies gilt von plastischen Bildwerken, von Gemälden und namentlich von dramatischen Schöpfungen. Man wird unter den Werken des größten Dichters immer einige finden, von denen keine Wärme ausgeht. Und das ist oft der einzige Grund, warum solche Stücke sich auf dem Theater nicht dauernd behaupten. Schon zehnmal wurde in Wien der Versuch unternommen, Kleists »Prinzen von Homburg« einzubürgern, es war stets umsonst. Dasselbe gilt von Goethes erhabenem »Tasso« und selbst von unseres Grillparzers »Bruderzwist«. Auch Anzengruber und Raimund haben solche kalte Stücke geschrieben. Und wer viel auf dem Theater experimentiert, der kommt zur Erkenntnis, daß nur jene Werke unserer großen Dichter unpopulär geblieben sind, in denen nicht der volle, warme Herzschlag ihres Schöpfers lebt.

Adam Müller-Guttenbrunn—Wien.





## Minnedank.

Du hast mir den grünen Kranz besichert  
Beim Stechen und Turnieren  
Und lachend dein Aug' zu mir gekehrt,  
Ich glaub': ich bin dir lieb und wert  
Vor all' den Kavalieren.

Du hast mir die Hand im Saal gedrückt  
Beim Tanzen und Stolzieren,  
Mit flammendem Aug' mich angeblickt  
Mit deiner Rose mich beglückt  
Vor all' den Kavalieren.

Die lachten laut und lücheln sich,  
Da gab's ein Duellieren!  
Doch bald darauf erkannt' ich dich;  
Am meisten — ach — betrogst du mich  
Von all' den Kavalieren.

Dr. Arthur Delwein—Wien.



Jedes von uns braucht eine Erinnerung  
in der Vergangenheit und eine Hoffnung in  
der Zukunft. Für die Menschheit im Ganzen  
ist jene Erinnerung die Geschichte, jene  
Hoffnung der Fortschritt.

Josefine Freiin von Knorr—Wien.



## Karneval.

Karneval ist wieder da!  
Heissa lustig, Jung und Alt!  
In den Adern jagt das Blut,  
Wenn die Tanzmusik erschallt.  
Aller Orten singt's und klingt's,  
Überall herrscht Lustbarkeit.  
Karneval ist wieder da.  
Ewig tolle Faschingszeit.

Franz Josef Koch - Wien.



## Der böse Kritiker!

Von Gaigg Ritter von Bergheim - Wien.

Schreiben wir doch auch einmal über uns selbst! Es heißt so häufig: Die Kritiker sind alle böse, sie wissen immer etwas auszusetzen. Ist das Spiel des Künstlers feinfühlig, reich an Nuancen, legt er in die einzelnen Sätze und Töne eigene Gedanken und Farbe hinein, dann spielt er gesucht, „maniviert“; tut er das nicht, spielt er das Stück in klassischem Geiste, im Geiste des Komponisten, dann ist er trocken, kalt, nicht persönlich, nicht „subjektiv“. Ebenso beim Dirigenten: Er dirigierte das Stück korrekt, mustergiltig, aber er interpretierte nicht, er „veranstaltete“ eine authentische musikalische

Tertausgabe der Symphonie". Interpretiert er, bringt er neue Nuancen, verändert oder verstärkt er sogar die Intensitäten einzelner Orchesterstimmen, kürzt er ihm zu lange erscheinende Orchestersätze, dann ist er zu frei, er begeht ein künstlerisches Verbrechen! Subjektivität und Objektivität streiten um die Wette! Wer hat in diesem Falle Recht? — Keiner oder Alle. Die Subjektivität läßt sich nicht messen, nicht meistern, sie ist der Gradmesser des inneren Gefühles, sie ist das Thermometer unserer Empfindung. Volle Objektivität ist jedoch nie vorhanden; ganz „objektive Künstler“ und — füge ich hinzu — ganz objektive Kritiker wird es erst geben, wenn es einmal ganz „objektive Menschen“ gibt!



Es gibt Stimmen, die verstimmen.

Das 19. Jahrhundert kam zu Fuße, das 20. im Automobil an.

Glücklich die Frau, welche in der Hut eines Vaters aufwuchs, in der Jugend den Schutz eines Vaters fand und für ihr Alter die Stütze eines Sohnes hat.

Josefine Freiin von Enorr—Wien.



## Schwere Last.

Es liegt auf meinem Herzen  
Wie eine schwere Last,  
Das sind die bösen Worte,  
Die du gesprochen hast.

Die trag' ich durch mein Leben,  
Die nehm' ich mit in's Grab;  
Die haben mir Alles genommen,  
Was ich besessen hab'.

Hermann Feigl—Wien.



## Tanzglossen.

Auf der Glücksjagd hat der die  
günstigsten Chancen, der das ernste Leben  
versteht zu durchtanzen.

Der Ballsaal ist der einzige Ort, wo  
selbst der Höchstherr gerne tanzt, wie  
andere pfeifen.

Terpsichore hat als bürgerlichen Beruf  
den der — Heiratsvermittlerin.

Es trank einer jüngst zehn „Viertel“ Wein;  
Da setzte die Musik einen Walzer ein,  
Und richtig tanzte er, wie vertrackt! —  
Statt im Dreiviertelrhythmus im „Zehn-  
vierteltakt“!

Vinzenz Giesser—Wien.





## Erinnerung.

Den Weg möcht' ich noch einmal finden,  
Eh' ich den letzten dunkeln geh' —  
Den Weg dort draußen bei den binden,  
Er tut so weit hinaus sich winden,  
Rings stehn die Berge weiß wie Schnee.

Ich bin nur einmal ihn gegangen,  
Da war mein Herz im Unschuldskleid,  
Ich hatte rosenrote Wangen  
Und all' mein Glück im Arme hangen,  
Und mit uns zwei'n — die Jugendzeit!

Nur einmal möcht' ich dort noch schreiten,  
Da wär' das Herz mir wieder jung,  
Wo lehnd sich di' Berge breiten  
Und schimmernd über blauen Weiten  
Ein Abendrot — Erinnerung!

Franz Eichert—Wien.

## Jugend.

Jugend  
ist eine leuchtende Sonnenflut,  
ist frischer Kräfte Wagemut.

Jugend  
ist einer Mondnacht Silbertraum,  
ist sprühender Wogen Glitzer Schaum.

Jugend  
ist törichte Wunscheslust,  
ist hoffendes Sehnen der Menschen-  
brust.

Jugend  
ist ein Akkord von Liebe und Leid,  
der flüchtig erklingt und verrauscht  
in der Zeit!

Mina Dent—Wien.

Das Auge ist der Baumeister, der von der Aussenwelt die bunte Brücke schlägt, hinüber ins eigene ich.

Mina Denk—Wien.



## Die Schlacht.

Von Arthur Kohlhepp—Wien.

In festgeschlossenen Reihen, kampfbereit und kampfbegeistert, rücken die Massen zur Wahlstatt heran. Hie Weiblein, hie Männlein, so lautet das Feldgeschrei . . . .

Noch spürt und sondet man gegenseitig nach den Schwächen seines Gegners, um wirksam angreifen zu können und sich einen Erfolg zu sichern; noch lugt man nach mangelhaft besetzten Positionen, um beim Sturmangriff wirksame Breschen zu sprengen; und noch nimmt man das ganze Arsenal seiner Verteidigungsmittel in's Auge, um standzuhalten, abzuweisen, — wo's gerade nötig scheint.

Da endlich erklingt das erste Signal zum Angriffe, und Weiblein wie Männlein setzen sich in Kampfbereitschaft: die Eine wiegt sich, die Andere dehnt sich, die Dritte reckt sich, die Fünfte — die Grete — aber sucht mit ihren handschuhbewehrten Händ-

chen ihr aufgeregtes Herzchen zu beruhigen, das schier am liebsten all' die Fesseln sprengen möchte, die es umgibt; der Eine schöpft Atem, der Andere bläst die Backen, der Dritte zwirbelt den Schnurrbart, der Vierte nestelt am Kragen, der Fünfte — der Hans — aber sucht »SIE«, die Einzige unter all' den schönen und lieblichen Gegerinnen, die ihm schier schon einigen Herzensschaden gebracht hat, eh's noch zum Kampfe gekommen.

Und nicht lange danach führt Amor seine Regimente gegen einander und bringt die grausame Schlacht zum vollen Gange: Feuerblicke, heiße Worte, hier ein Druck von Hand zu Hand, dort nur schwacher Widerstand dem stürmischen Drängen des Gegners, da wieder ein Rückzug ohne Erfolg, dort wieder ein Sturmloch in unentschiedenem Ringen, und zwischen all' dem die Freud' und die Lust im Bestreben, den Gegner so recht tief, bis in's Herz zu verwunden.

Da endlich flattern aber die Banner der Liebe, der Hoffnung, der Sehnsucht, nicht minder auch der qualvollen Enttäuschung auf allen Seiten empor, — und die Schlacht ist geschlagen.

Wer aber hat sie gewonnen, und wer sie verloren?

Der Hans und die Grete, die dort drüben in süßer Selbstvergessenheit von Auge zu Auge, von Mund zu Mund eine stillverschwiegene, innige Sprache führen, die wüßten heute wohl selbst nicht die Frage zu beantworten. Aber nächstes Jahr werden sie wohl schon Bescheid geben können . . .



### „Vielliebchen“.

Einst lebte im wonnigen Paradies,  
Von „einer“ Schale umschlossen,  
Ein Mandelkernpärchen, das liebte sich heiß  
Als Stuben- und Schicksalsgenossen.

Da brach die Eva mit naschhaftem Sinn  
Das Liebesnest von den Zweigen,  
Eröffnet' die Schale und eilte geschwind,  
Dem Adam das Wunder zu zeigen.

D'rauf führte Frau Eva zum rosigen Mund  
Den einen der beiden Kerne,  
Bot scherzend dem Adam den anderen an,  
Der dankt' ihr und nahm ihn recht gerne.



Dann öffnen die Lippen zum Kusse sie,  
Perlzähnen lächeln und Grübchen!  
Da tönt' es wie Zauber aus beider Mund!  
„Guten Morgen, guten Morgen, Vielliebchen“.

Gertrud Stöhr—Wien.



## Ball-Ideal.

Tanzende Paare,  
Seidene Kleider;  
Lockige Haare,  
Gaffer und Neider!  
Glühende Herzen,  
Sprühende Sinne,  
Tändeln und scherzen,  
Frühling der Minne!  
Ringsum der taghelle prunkvolle Saal:  
Das ist der Tanzenden Ball-Ideal.

Karl Gründorf—Wien.



## Auf eine herzige Kleine.

Mädchen, ihr seid große Schelme!  
Werft ihr uns nicht ewig vor,  
Wie schnell wir euch untreu würden  
Und von der zur Andern giengen.

Und ihr lächelt, listet, locket —  
Sanfte Augen, zarte Finger —  
Eh' ich mich deß recht verlese,  
Bin ich untreu — nur mir selbst.

Mädchen, ihr seid große Schelme.

Eduard Bauer—Wien.



## Nach dem Tanz.

Holde Klänge der Musik  
Rauschten sie noch fort,  
Glühte noch der Zauberblick  
Und das Liebeswort!

Süßen, brennend heißen Hauch  
Sog ich dir vom Munde,  
Doch das Herz im Schwelgen auch  
Blieb mir ferngesund. — —

Da ich in die Ferne geh',  
Alles ist dahin,  
Schleicht mir arges Liebesweh'  
Heimlich in den Sinn.

Duftig' Mägdlein, könnt ich noch  
Dich im Tanze dreh'n:  
Welches Glück, das wüßt' ich doch,  
Heut' erst einzuseh'n.

Heinrich von Schullern—Wien.



## Modern.

Von Viktor Erichen—Wien.

Nennen wir unser Zeitalter ruhig das Zeitalter der Karrikatur. Es ist die treffendste Bezeichnung. Das Wesentliche der Karrikatur besteht bekanntlich darin, daß in ihr einzelne hervorstechende Merkmale von Menschen und Dingen übertrieben, verzerrt, outriert dargestellt werden, was eine zwar einseitige, aber umso schärfere Charakteristik und, je nach der Absicht, eine satirische, komische oder höhrende Wirkung hervorbringt. Es gibt auch Karrikaturen von Menschen und Dingen, die nicht erst durch des Zeichners Stift geschaffen zu werden brauchen, die einfach da

sind, aus sich selbst geschaffen, unbewußt. „Der Kerl ist ja eine Karrikatur!“ sagt man von manchem Menschen, womit man dann zumeist den innigen Wunsch verbindet, der Betreffende möge sich den „fliegenden Blättern“ zur Verfügung stellen. Man denke ferner an manche Parlamente, an die Haager Friedenskonferenz, an deutsche Hurrah-Kriegervereine, an amerikanische „Wolkenkratzer“, an die Stationslauben am Karlsplatz.

Unsere Zeit hat eben den Drang in sich, alles zu übertreiben, einzelne Erscheinungen in's Uferlose, in's Himmelshöhe oder Abgrundtiefe zu entwickeln, wonach dann schon die Karrikatur fix und fertig ist. Wir aber nennen Solches mit Vorliebe „modern“.

Drücken wir uns ganz flach, ganz deutlich aus: „Modern“ ist alles Übertriebene. Modern ist das amerikanische Geschäftsleben und der amerikanische Grotesknegerkomiker, modern ist das Weib ohne Hüften oder die Doktorin Juris mit kurzgeschnittenem Haar und einem stilisierten Mehlsack um den Leib, der dann Reformkleid heißt, modern sind die Dichter des Unartikulierten, die Maler des Unsichtbaren und die Musiker des Unhörbaren, modern sind die „Gauner“ in den Parlamenten, modern sind die Jünglinge mit hohen Hemdtragen und niedrigem Horizont, modern sind zerrüttete Nerven, Großstadtlärm, Reflake, Abstinenter, Theosophen, die korrupte



Presse, der Militarismus, Millionen-Defraudanten, der Sozialismus, modern ist alles, was Lärm macht, in die Augen springt, sich selbst auf die Spitze treibt, und wie der selige Münchhausen am eigenen Topfe auf den Mond klettert, modern ist das, womit sich unsere Zeit selbst karrifiziert.

Jede Entwicklung bedarf der Experimente. Da kann es geschehen, daß einem Chemiker, der eine wohlriechende Essenz erzeugen wollte, plötzlich aus der Retorte mißduftendes Gift entgegenqualmt. Er läßt sich nicht entmutigen und setzt seine Versuche fort. Da war ein Anderer, der wollte aus Lehm Gold machen und erfand das Porzellan. Allein die Meisten hielten sein komisches Goldmachenwollen für das Wesentliche. Gerade so glauben die Meisten, daß die unzähligen fruchtlosen, verfehlten Experimente, welche die Menschheit machen muß, um vorwärts zu gelangen, das eigentlich Charakteristische, das fertige Ergebnis, das Ziel seien; denn unermesslich ist die Sehnsucht, unerreicht die Macht und Fülle der Zeit. Alle ihre Kräfte sind wach, drängen und rumoren, streben dahin und dorthin. Im großen Menschheitskessel brodelnd und dampft es, und Blasen quellen empor, um in nichts zu zerplatzen. Die großen Kinder aber stehen umher und freuen sich über diese nichtigen Blasen, flatschen in die Hände und hüpfen auf einem Beine, so

beglückt sind sie darüber, daß diese Blasen  
so hübsch in allen Farben schillern. Indessen  
aber sind Millionen Augen offen und Milli-  
onen Ohren lauschen gespannt und harren  
der Dinge, die da kommen sollen. Bis dahin  
aber etwas mehr Ruhe im Urtheil, wenn  
man bitten darf, etwas ruhigeres Abwägen  
von Wert und Unwert, mehr Horizont,  
mehr Universalität, mehr Goethe! Der  
hat sich durch Mummenschanz nicht täuschen  
lassen. Sein Geist fehlt uns und seine ruhige  
Klarheit. Wir sollen Goethe nicht nur lesen,  
sondern auch leben.



## Das Ahnenschloß.

Weit ins Land vom Bergesgipfel  
Sieht ein hohes Schloß man ragen,  
Als ein Zeichen aus entschwund'nen  
Kampf- und siegesfrohen Tagen.

Und die drinnen einstens hausten,  
Sind schon alle längst gestorben,  
Ritter Aron, — neu geadelt —  
Hat das stolze Schloß erworben.

Sinnend wandelt der Gebieter  
Durch den Saal, sich zu erfreuen;  
Toter Helden Eisenpanzer  
Stehen dort in langen Reihen.

Und dem neuen Ritter ist es  
Fast, als wollt' vertraulich mahnen  
Ihn das viele alte Eisen  
An die Täten seiner Ahnen.

Ignaz Pauer—Wien.



## Der Zecher.

(Anakreontische Weise.)

Einen ganzen Krug voll Wein  
Frank ich mit Behagen,  
Und nun will ich auch ein Lied  
An die Liebste wagen.

Hei! Von Wein und Lebenslust  
Und von lieben Lippen

Muss man frisch, mit vollem Zug,  
Trinken, nicht blos nippen!

Julius Schuldes—Wien.



## Ballgeflüster.

So komm', mein allerschönstes Kind,  
Und laß' uns fröhlich tanzen,  
Weil alles sich im Reigen dreht  
Im großen Weltenganzen.

Es kreisen ja die Sterne hoch  
Allimmer um die Sonne,  
Der Mücke ist ein kurzer Tanz  
Des Lebens einz'ge Wonne.

Wohin du auch dein Auge lenkst,  
In allen Tiefen, Höhen,  
Wirst du der Wesen reiche Zahl  
Vergnügt beim Tanze sehen!

Und Amor, ach! der lose Schelm,  
Geschätzt in allen Landen,  
Der knüpft am liebsten fest beim Tanz  
Der Herzen zarte Banden.

So komm', mein allerschönstes Kind,  
Laß' uns in Freuden schweben:  
Es blüht und glüht im frohen Tanz  
Der Liebe süßes Leben!

Koloman Kaiser-Wien.





## Mitleid.

In die Hütten bin ich gegangen,  
Wo sie bleichen, die roten Wangen,  
Wo sie welken, die roten Rosen —  
Bin gegangen zu Freudenlosen,

Bin gegangen und hab' vernommen  
Seufzer, aus wunder Brust ge-  
kommen,  
Hab' empfunden das heisse Beten  
Und das dumpfe Sichselbstzertreten.

Bei den Müden und bei den Wunden  
Hab' ich ein welches Reis gefunden,  
Welkes Röslein in grauen Scherben —  
Wer es findet, der möchte sterben.

Franz Eichert—Wien.



## Impromptu.

Die Farbe der Treue, sie lügt, o sie lügt —  
Der Himmel ist blau, doch gar oft auch bewölkt;  
Die Farbe der Hoffnung, sie trägt, o sie trägt —  
Die Blätter sind grün, doch im Herbst sie verwelkt;  
Die Farbe der Liebe, sie lügt, o sie lügt —  
Die Flamme ist rot, doch die Flamme verfliegt;  
Die Farbe des Todes, selbst die ist nicht wahr:  
Denn schwarz ist die Nacht — doch die Sterne sind klar! . . .

Alfred von Wurmb—Wien.



## Liebes Andenken.

Das eine, das mir blieb von dir,  
Als du den Andern hast genommen,  
Ist dieses blaue Töpschen hier,  
Das aus der Mode längst gekommen.

Verblasst ist nun sein gold'ner Saum,  
Ein schwarzer Sprung zieht sich zum  
Rand,  
Und kenntlich ist die Stelle kaum,  
Wo einst das Wort „Aus Liebe“ stand.

Viktor A. Reko—Wien.



## Die Unmögliche.

Ganz unmöglich ist das Mädchen  
Mit den ewig tollen Streichen,  
Mit dem Mäulchen wie ein Rädchen,  
Kecken Worten ohnegleichen,  
Ganz unmöglich ist die Kleine  
Mit dem Aug' dem dunklen, wilden,  
Ganz unmöglich! Ach ich meine,  
Nie wird sich die Kleine bilden!

Niemals bilden? Ohne Sorgen,  
Stumm wird sie auf einmal werden,  
Geht ihr auf der Liebesmorgen,  
Schönster Morgen auf der Erden.  
Ach, dann wird die Kleine träumen  
Und vor Bangigkeit verzagen,  
Nachklang bleibt das Überschäumen  
Dann nur aus vergang'nen Tagen.

Zahm wird sie und artig sitzen,  
Denn die Liebe macht bescheiden.  
Streiche dann mit tollen Witzen  
Wird die Kleine ängstlich meiden. —  
Hol' der Teufel mir die Liebe,  
Wenn sie ändert solch ein Wesen!  
Ach, daß sie unmöglich bliebe,  
Lieber wär's mir dann gewesen.

Gleich dem ungegohr'nen Weine  
Ist sie mir zu Kopf gestiegen,  
Die Unmögliche, die Kleine,  
Mit dem Frohsinn in den Zügen,  
Dem unbändigen Gebahren  
Und des Feuerblickes Leuchten,  
Mit den schwarzen Lockenhaaren  
Und dem Purpurmund, dem feuchten!

Macht die Liebe mir zum Schafe  
Dieses Schelmenkind von Golde,  
Sitzt sie dann so wie im Schlafe  
Die Unmögliche, die Holde,  
Dann muß ich die Liebe schmähen,  
Liebeslust und Liebesschmerzen,  
Außer, wenn sie mich erwählen  
Will mit ihrem goldnen Herzen!

A. M. Kolloden—Wien.



## Kleinigkeiten.

Nichts gibt ein beseligenderes Gefühl, als  
Macht über ein anderes Herz gewonnen zu  
haben: daher das Glück der Liebenden.

*Das Glück eines resignierten Herzens ist  
gleichsam krystallisiertes Leid: es ist dem  
Glücke anderer Menschen so unähnlich wie  
die Kohle dem Diamanten.*

Damit der Mensch erkenne, wie klein  
er ist, bedarf er bereits der Größe.

Mina Dent—Wien





## Frühlingstraum.

Es war zur Frühlingszeit,  
Wie liegt der Traum so weit,  
Denk' ich zurück;  
Da drückt ein Mannesarm  
Mich an das Herz so warm —  
Es war das Glück.

In weicher Maienluft,  
Im süßen Fliederduft,  
Wie Himmelsgruß  
Gab mir sein heißer Mund  
Der Liebe Wonne kund  
Im ersten Kuß.

Es zog der schöne Mai  
So bald, so bald vorbei,  
Mit ihm mein Traum.  
In Herbstesschauern wild,  
Trieb mich das falsche Bild  
Zum Fliederbaum.

Er sah, so kahl, entlaubt,  
Des Blütenschmucks beraubt,  
Mich traurig an.  
Es ist schon lange her;  
Doch wird das Herz mir schwer  
Denk' ich daran.

Theodora Bara—Wien.



## Heut' hab' ich einen guten Tag gehabt...

Heut' hab' ich einen guten Tag gehabt:  
Heut' hat mich milder Sonnenschein gelabt  
Im Felde draußen, wo die Bienchen sangen  
Und windverwehte Flüsterlaute klangen,  
Wo all die tausend Sorgen untertauchten,  
In Luft und Duft und Sonnenglanz ver-  
rauchten . . .

Und als ich heimgekehrt — 's war Nach-  
mittag —

Auf meinem Tisch ein liebes Brieflein lag  
Von Elternhand mit lieben guten Worten,  
Daß sich darob die Augen still umflorten  
Vor Dankbarkeit und Freude; immer wieder  
Las ich das Brieflein, bis die müden Lider  
Sich mählich senkten, und ein holder Traum  
Zurück mich führte in den lichten Raum,  
Zur bunten Haide, wo die Bienchen sangen.  
So schlief ich, bis die Abendglocken klangen.  
Dann ging zur Schenke ich, vergnügt zum  
Bier,

Und summtе unterwegs ein Liedchen mir,  
Zum Schluß hat mich ein Pfeifchen süß  
gelabt —

Heut' hab' ich einen guten Tag gehabt.

Alfred von Wurmb—Wien.



## Nicotiana.

Ein Streichholz rasch! Ein langer Zug! Nun  
fliehn  
Die blauen Wölkchen spielend hin im Wind . . .  
Ich muß gesteh'n, gar sel't'ne Phantasien  
In meiner kleinen Zigarette sind!

Olymp'sches Duftgewölk, das schleierart  
Mein Haupt umfließt, dir gelte heut mein Lied!  
Dem holden Gotte Dank, der neck'scher Art  
Mich sanften Zwangs in's sel'ge Traumland  
zieht!

Ei sieh! Ein schöner Götterknabe steht  
Vor mir, den Pegasus am gold'nen Zügel —  
Ich soll hinauf? Wohlan, so sei's! Nun geht  
Es fröhlich über Fluß und Tal und Hügel.

Nun fühl' ich mich als Gott, mit Blick und  
Tat  
Lenk' ich das Götterpferd, das freigewohnte;  
Auf meiner Zigarette Wölkchenpfad  
Trägt mich das vielgeliebte, treubelohnte,

Durch aller Welten große Herrlichkeit,  
Durch aller Denker, Dichter großes Sein;  
Und traumberauscht, es gilt nicht Raum noch  
Zeit,  
Reit' ich in's Reich der edlen Götter ein!

Nun lenke ich die Welt! Die Tore weit  
Geöffnet meinen Knechten und Vasallen!  
Da (leider) in des Traums Vergänglichkeit,  
Bin jählings ich — vom wilden Roß gefallen ..

Mina Denk—Wien.



### **Ich weiß es.**

Ich weiß es, daß die Sonne,  
Die goldverichwendend blinkt,  
Nach kargen Augenblicken  
In jene Wipfel sinkt.

Ich weiß es, daß der Frühling  
Nur kurze Zeit verweilt,  
Ich weiß es, daß dein Auge  
Voll Märchenschein enteilt.

Ich weiß es, daß dein Mündlein,  
Das so bezaubernd spricht,  
Ich nie und nie darf küssen —  
Doch glauben will ich's nicht.

Franz Bühringer—Turnau (Ober-Steiermark).





## Unendlich mehr!

„O Mensch, der über Geist und Witz  
So reichlich stets verfügte,  
Daß Strebern als Auftrieb zum Ziel  
Ein Bruchteil schon genügte —  
Dir ist bisher kein Fischzug noch  
Im Strom des Glücks gelungen?  
Hast dir am Kletterbaum des Ruhms  
Noch keinen Preis errungen?“ —  
„Nein, Freund! von all' dem Schaum gewann  
Ich nichts im Weltgetriebe,  
Wohl aber mehr — unendlich mehr —  
Ein Herz voll treuer Liebe!“ —

Wenzel Ottokar Noltch—Wien.



«Ob ich denn gar nichts gutes an der  
Sezession finde? O ja! Die Sezession gleicht  
dem Mist, der auf dem Felde tausend Keime  
zur Entwicklung bringen hilft. Ich schätze seine  
befruchtende Kraft, aber ich gehe dem Misthaufen  
mit zugehaltener Nase aus dem Wege.

Bans Puchstein—Wien.



## Nach dem Balle.

Welkt schon im Knopfloch die Rose,  
Müde und träge der Geist —  
Während die Kugeln der Lampen  
Schläfriger Rauchqualm umkreist.

Noch einmal perlende Römer,  
Noch einmal gierigen Duft  
Einer Zigarre in dieser  
Collnachtgeschwängerten Luft. —

Heil, Bruder! Heil! — Horch da tönt es  
Turmher verschlafen — Eins  
Mahnend bis — fünf. Da erwach' ich  
Aus all den Wundern des Weins. — —

Weg aus dem Lachen und Lärmen,  
Weg mit dem trunkenen Naß,  
Und in viel Scherben und Splittern  
Glitzert am Boden das Glas.

Doch wie scharf brennende Nesseln  
Plagt mich des Vorwurfs Warum  
— Und durch das Dämmern der Gassen  
Zieh' ich nachtmüde und stumm. —

Alwis Rübiger—Brünn.



Bei jedem Streitfall ist Verständigung  
das Schönste. Leider gehört Verstand dazu.

Alexander v. Biczó—Wien.



## Das Bild des Lebens.

Von Karl Landsteiner—Nikolsburg.

Wenn ich als geladener Gast einem Ballfest beiwohne, so erscheine ich eigentlich wie eine Drohne im Bienenkorb. Da ich nicht tanze, so verdiene ich nicht einmal eine Portion Eis oder ein Glas Champagner, und es kam mir manchmal fast vor, als ob ein vom Tanze erhitzter, den Schweiß von der Stirne wischender und natürlich sehr durstiger Herr mir einen Seitenblick zugeworfen hätte, der so viel bedeuten konnte, als: „Was willst denn du hier beim Buffet?“ Was ich im Ballsaal zu suchen habe, kann sich freilich niemand denken. Ich aber wandle als Philosoph zwischen den Ballbesuchern herum und betrachte in aller Ruhe das glänzende Schauspiel, das sich meinen Augen darbietet. Ich sehe die reizenden Toiletten der Damen, die bei Beginn des Tanzes noch fleckenlosen weißen Handschuhe der Tänzer, die leuchtenden Augen und tadellosen Mienen und beobachte, wie die Herren mit forschenden



Blicken die anwesenden Damen mustern, die schon die Damenspende und das Notizbüchlein bereit halten, um die bevorzugten Tänzer einzuschreiben. Die verlockenden Weisen, zumeist die unübertrefflichen Tanzpoëme der »Strauße« laden zur »Arbeit« ein, und bald »drehen sich die Paare.« Je mehr ich in diesen Wirbel hineinblicke, desto mehr erscheint er mir als ein Bild des Menschenlebens. Es ist eine Art Wettlauf, eine Hetzjagd, ohne daß man das Ziel bemerkt, das erreicht werden soll. Welchen Sinn hat dieses Hasten, dieses stürmische Drängen? Immer toller wird das Treiben — siehe, da stoßen zwei Paare heftig aufeinander, und dort stürzt ein Tänzer mit seiner Tänzerin. Bald verliert eine Dame ein Armband oder ihr Diadem, bald wird ihr die Schleppe weggetreten; kleine und größere Unfälle, Kämpfe, mehr oder minder tragischer Sturz! . . . Ach, mit wie seligen Blicken, mit welcher Wonne sich anfangs die Tanzenden umfassen, und wie erschläfft, wie müde sie dann hinsinken, wenn sie gleich Bacchanten getobt haben! Umso müder,



umso abgespannter, je größer die Lust gewesen.

Ich bin nicht so grausam, der fröhlichen Jugend die Freude zu verderben, aber mir ist, als suche ich — nur ich allein — auch eine unheimliche Gestalt im lichtdurchfluteten Saale — es ist jener grauenhafte Tänzer, den Holbein gemalt hat . . . Er sieht jetzt ein zartes Fräulein und dann einen schwächtigen Jüngling an, als wollt' er sagen: »Mit dir werde ich über kurz oder lang auch ein Tänzchen beginnen.«

Hinweg! Dieser Unhold paßt nicht in das reizende, entzückende Treiben des Ballsaales, wohl aber in das Bild des Lebens, wie sich mir als dem philosophischen Grübler der wogende Tanz darstellt. Denn der ungebetene Gast bildet — den Schluß des Festes.



Dall'Goffinista

Rene Steeger - Quarta

Wiegand

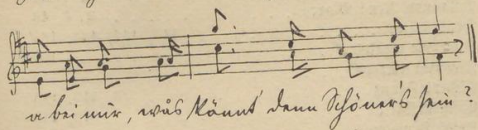
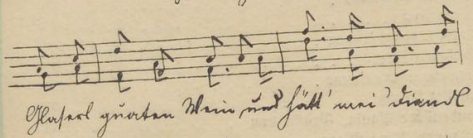
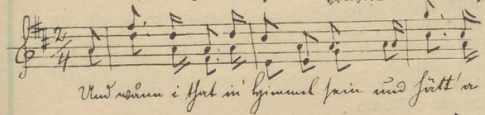
Allegretto

Wiegand

Allegretto

poco marcato

Das Kaiserliche Wappensymbol  
Volkslied mit Altklänge.



Stamm. Ein Viertonstimmiges Lied die Gängemelodie,  
die Viertonstimmige begleitet, „übertragen“

Einzel Liedchen wurde aus dem Volkstümlichen aufgefunden  
und wird nun gespielt von der alten Hofkapelle  
Olgas Rock („das Hochsein“) im Altklänge bei Volghal  
in Kaiserstadt.

D. J. Pomeroy, Wien, 1. XII  
1902